

**Schriftleitung:**  
**Rathausgasse Nr. 5.**  
 Telefon Nr. 21, Interurban.  
 Erscheinung: Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage von 11-12 Uhr vorm.)  
 Abonnements werden nicht rückwärts, namenlose Zusendungen nicht berücksichtigt.  
 Verantwortlichkeiten  
 nimmt die Verwaltung gegen Herausgeber der Zeitung selbst. Bei Wiederholungen Preisnachlass.  
 Die „Deutsche Wacht“ erscheint jeden Mittwoch und Samstag abends.  
 Postparaffin-Konto 26.800.

# Deutsche Wacht.

**Verwaltung:**  
**Rathausgasse Nr. 5.**  
 Telefon Nr. 21, Interurban.  
**Bezug:**  
 Durch die Post bezogen:  
 Vierteljährig . . . . K 3.20  
 Halbjährig . . . . K 6.40  
 Ganzjährig . . . . K 12.80  
 Für 6 Ill. mit Zustellung ins Haus:  
 Monatlich . . . . K 1.10  
 Vierteljährig . . . K 3.20  
 Halbjährig . . . . K 6.40  
 Ganzjährig . . . . K 12.80  
 Für Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höheren Postgebühren.  
 Eingeleitete Abonnements gelten bis zur Abbestellung.

Nr. 2

Gilli, Freitag den 5. Jänner 1917.

42. Jahrgang.

## Die deutschen Parteien nach dem Kriege.

Bald nach Ausbruch des Weltkrieges war in verschiedenen Schriften und Zeitungsartikeln zu lesen, daß eine gründliche Umgestaltung im Verhältnis der einzelnen politischen Parteien stattfinden werde, da nun Angehörige aller zu den Fahnen berufen sind und gemeinsam mit gleicher Pflichterfüllung der nämliche äußere Feind bekämpft wird. Da wurde in reichsdeutschen Blättern auf die wackere Haltung südslawischer Regimenter verwiesen, denen zu Danke ihren Heimatländern die politische Autonomie verliehen werden soll. An anderer Stelle wurden jüdische Soldaten belobt und beigestiftet, daß künftig der Antisemitismus eine abgetane Sache sei. Ganz besonders fiel die plötzliche Wendung der klerikalen Presse auf, welche nationale Anschauungen vertrat, die früher kaum mit solcher Entschiedenheit in der eigenen Parteipresse zu finden waren. Es gab Leute und gibt noch solche, die erfreut festzustellen glaubten, es bestehe nun auch in Oesterreich nur mehr eine geschlossene deutsche Partei sowie Kaiser Wilhelm in jener denkwürdigen Sitzung des Deutschen Reichstages rief: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur mehr Deutsche.“

Nun ist das Streben, den Völkerstreit zu schlichten, gewiß ein ebenso löbliches, wie eine Einigung der Deutschen Oesterreichs auf nationaler Grundlage höchst ersprießlich, ja für die Zukunft unbedingt notwendig wäre. Vollständig falsch bleibt aber wie die „Freien Stimmen“ treffend ausführen die Auffassung, daß die Pflichttreue und Tapferkeit einer Truppe eine Belohnung in Gestalt galizischer Zugeständnisse erhalten soll. Die Soldaten erfüllen ja nur ihre Pflicht, würden sie sich anders verhalten, verfielen sie schweren Strafen, wer sich aber von ihnen besonders hervortut, bekommt die üblichen Auszeichnungen. Ebenso wenig ist ein besonderes Lobpreisen nötig, wenn die Angehörigen einer politischen Partei sich auch ihrer völkischen Pflicht erinnern und damit ein jahrelanges Versäumnis endlich nachholen. Es bleibt ja noch abzuwarten, ob diese Bestimmung eine dauernde sein wird oder nur unter dem Zwang der Ereignisse eintrat. Ge-

wiß wird der Krieg viele rein menschliche Empfindungen auslösen und Männer vor sonst ganz verschiedenen Meinungen werden das Trennende vergessen und sich in Not und Gefahr beistehen, abgesehen von allem äußeren Zwang, der die politischen Streitigkeiten zum Schweigen bringt. Anders ist aber doch das Verhältnis von Partei zu Partei aufzufassen, deren Leiter ja nicht brüderlich vereint im Felde stehen. Und da in manchen Kreisen wiederholt Betrachtungen über die Zukunft der deutschen Parteien angestellt wurden und werden, so soll auch hier einigen Gedanken darüber Raum gegeben sein.

Wir müssen uns erinnern, daß die Bildung politischer Parteien nichts zufälliges ist, sondern die verschiedenen Interessen und Meinungen, wie das Beste des Staates oder einzelner Bevölkerungssteile zu erreichen sei, zur Ursache haben. Die Angehörigen einer Partei sehen sich dann aus recht verschiedenen Leuten zusammen, Männer, welche aus Ueberzeugung eine Richtung vertreten, Männer, die dabei bloß ihren Vorteil suchen, vielleicht ohne innere Anhänger zu sein, und endlich solche, die ein Zufall, etwa Gesellschaften, in eine bestimmte Richtung drängen. Parteien ändern sich oder gehen zugrunde, wenn die Grundlagen schwinden, auf denen sie errichtet wurden; oder wenn die Führer versagen und etwa im Streben nach äußerer Macht ihre ursprünglichen Grundsätze preisgeben; oder wenn die Massen von neuen Schlagworten befangen die Gefolgschaft verlassen.

Für alle solche Vorkommnisse gibt die neuere Geschichte unseres Vaterlandes Beispiele. Sie lehrt aber auch, daß zuerst die Ueberzeugungsschwachen eine Partei verlassen und sich dort hinwenden, wo neues Leben winkt, das freilich oft nur ein Scheinleben ist. Viel hängt ja von den Führern ab, jene, die einem Kampf ausweichen, sich gern drehen und ducken oder vorher sorgfältig prüfen, ob für ihre jeweilige Meinung auch eine Mehrheit zu finden sei, werden kaum ihre Partei aus einer gefährlichen Krise heraus retten. Tief geschädigt kann auch eine Partei werden, wenn sie zur Gewinnung augenblicklicher Vorteile Grundsätze preisgibt und mit Gegnern paktiert, wie dies öfters bei wirtschaftlichen Fragen unter den Deutschen vorkam.

Gehen wir auf die Zustände der Jetztzeit ein,

so wurden selbstverständlich zu Beginn des Krieges alle anderen Interessen zum Schweigen gebracht. Sobald aber einige Sammlung der Geister eintrat und die Kriegsziele, wenn auch noch nebelhaft, sichtbar wurden, so mußte selbstverständlich dazu Stellung genommen werden, was aber jeder Politiker nur vom Standpunkt seiner Partei tun konnte. Dabei sollten nun — so wäre anzunehmen — alle kleinlichen Forderungen abgetan werden und nur große Ziele vorschweben.

Der Krieg mit seinen Umwälzungen durch die militärischen Erfolge wird auch großen Einfluß auf die Politik der nichtdeutschen Völker Oesterreichs ausüben, es braucht dabei nur auf die Veränderungen in Galizien, Serbien und die Ausmerzungen der Irredentisten verwiesen zu werden. Und die deutschen Parteien? Wie wird es mit deren Zukunft bestellt sein? Betrachten wir die maßgebendsten Gruppen! Daß die Sozialdemokraten deutscher Zunge ihr Ziel aufgeben und sich den bürgerlichen Parteien anschließen werden, nimmt wohl niemand an, auch wenn die andersvölkischen „Genossen“ ein gewisses Zusammengehen mit ihren Nationen sehr wohl durchzuführen. Von der altliberalen Partei blieben eigentlich wenige Reste übrig, die kaum von großem Einfluß sind. Somit spitzt sich die Frage dahin zu, wie das künftige Verhältnis zwischen den Deutschnationalen und den Christlichsozial-Klerikalen sein wird. In dieser Hinsicht wurde, wie eingangs erwähnt, schon manche Erwägung angestellt, es fehlt aber nicht an recht naiven Ansichten, welche zeigen, daß sich Leute mit öffentlichen Fragen von großer Tragweite beschäftigen, die entweder die Geschichte ihres Volkes vergessen oder aus ihr nichts gelernt haben. Eine kurze Umschau ergibt, daß bei allen Völkern eine konservative oder rückwärtliche und eine fortschrittliche Partei vorhanden ist. Die ehrlichen Anhänger beider Richtungen glauben mit ihrem System das Beste des Volkes und des Staates anzustreben, eine ungeheure Klust trennt aber heute bei den Kulturvölkern die verschiedenen Weltanschauungen. Auch will die konservative Richtung das Selbstbestimmungsrecht des Einzelnen meist einschränken, die fortschrittliche Richtung aber erweitern bis an jene Grenze, welche das gemeinsame Interesse zieht. Da hilft kein Verkleistern und Verkleben, die Gegensätze bleiben. Es ändert sich nur zeitweilig die Gefolgs-

## Vom Urlaub.

Von Dr. Schulhof.

Gerade während der Wagenfahrt zum Urlaub begann das feindliche Trommelfeuer. Ich ließ die Pferde rennen, was sie konnten und sah trotzdem schon im Geiste den Bahnhofscommandanten verbindlich, traurig, bedauernd, lächelnd vor mir mit den Worten: Tut mir sehr leid, soeben wurden die Urlaube bis auf weiteres eingestellt.

Ah, der Zug setzt sich in Bewegung. Von weitem rollt der Geschützdonner, immer leiser, immer leiser — schließlich bleibt nur mehr der wohlthuende Takt der Räder übrig. Ich strecke mich behaglich, zünde eine Zigarre an und sehe durch die Rauchwolken die vorbeisauende Gegend an. Ah — endlich kein Schießen — endlich nichts vom Schießen — endlich einige Tage keine Gefahr — ein weißes Bett —

Zwei elegante Herren aus der Etappe kommen ins Coupee, mustern mich in meiner Felduniform mißtrauisch und lassen sich schweigend auf ihre Plätze nieder. Das Schweigen wird ihnen unbehagen, sie müssen reden, — und reden von der begonnenen Offensive, vom Schießen und davon, wie sie es dem Feinde zeigen werden. Und weil ich schweige, reden sie immer aufdringlicher und beweisen immer mehr,

daß sie den Unterschied zwischen einem Revolver und einem Dreißiger nicht kennen. Bis ich es nicht mehr anhören kann, begeben ich mich in den Speisewagen, in dem ich den letzten Platz besetze.

Die Unterhaltung dort ist lebhaft und alles spricht nur von — der heute morgens begonnenen Schießerei. Die elegantesten Herren sprechen am lautesten davon und werfen mit Granaten und Schrapnell und Blicken auf die einzige anwesende Dame nur so um sich. Die Dame verläßt den Speisewagen und da sie mich scheinbar wohlwollend angeblickt hat — ich hinter ihr.

Sie setzt dem Versuch, ein Gespräch zu beginnen, keinen nennenswerten Widerstand entgegen und ich nehme aus meinem Gedächtnis mühsam alle höflichen und liebenswürdigen Redensarten zusammen, um ihr etwas schönes zu sagen; das aber muß ihr sehr öde scheinen, denn kurz beginnt sie:

„Sie kommen von der Front?“  
 „Zawohl!“  
 Ihre Blicke musterten mich von oben bis unten.  
 „Gnädigste entschuldigen, — hatte noch keine Zeit“ —  
 „Aber, aber, was fällt Ihnen ein. Diese Uniform ist ja gerade das Schöne, da weiß man doch gleich, mit wem man es zu tun hat.“  
 Ich lachte verschämt, geschmeichelt.  
 Sie beginnt, mich über's Schießen zu befragen,

ich weiche aus, sie merkt es. Sie spricht über die Entbehrungen und lächelt aufmunternd — ich gehe aufs Gespräch ein, werde andeutungsamutig — sie weiß, daß die Herren an der Front sich viel ersparen können, und für den Urlaub viel Geld haben — entschuldigen, ich empfehle mich.

Na macht nichts. Einigermassen enttäuscht komme ich in mein Wagenabteil, wo einige Herren mehr sich um die Furchbarkeit der Granatexplosionen herumstritten. Dagegen ist nun nichts zu machen, das muß man auf der Fahrt scheinbar schon mitnehmen. Und so geht es ohne Unterbrechung bis Wien.

Am ersten Morgen kommt meine Mutter mit dem Frühstück an mein Bett und fragt mich ängstlich besorgt, ob schon wieder so viel geschossen wird und ob —

„Liebe Mama, sei nicht böse, sprechen wir aber während der ganzen Urlaubszeit nicht ein einziges Mal vom Schießen. Ich will davon gar nichts wissen.“

Die Mutter sieht es ein und ich fühle, wie gern sie etwas von dort wissen möchte und sie tut mir sehr leid — ich kann aber nichts machen.

Ich mache meinen ersten Besuch bei „Ihr“; sie schmiegt sich an mich, sieht mich mit einem himmlischen Blick an und bittet mich, ihr was zu erzählen, am liebsten vom — Schießen. Ich stehe enttäuscht



schaft der Anzahl nach und auch der Qualität nach. Kommt aus irgendwelchen Ursachen eine Vereinigung zwischen Fortschrittlichen und Konservativen zustande, so dauert der Landfriede nie lange. Mit den Ursachen des meist sehr lockeren Bündnisses geht auch dieses dahin und die alten Gegensätze zeigen sich von neuem. Verloren wird dabei nur die oft mit unsäglichen Mühen und Kosten geschaffene Parteiorganisation, die wieder neu aufgebaut werden muß. Den Verlust trägt immer der Schlappere, der sich an den Stärkeren glaubte anbindern zu müssen. Das möge man im Auge behalten, wenn irgendwo von völliger Vereinigung zwischen der nationalfreihheitlichen und der klerikalkonservativen Richtung die Rede ist.

Ganz etwas anderes ist die Notwendigkeit eines Zusammengehens von Fall zu Fall und in bestimmten Fragen. In diesem Sinne wurde doch das Osterprogramm aufgestellt und bei seiner Ausarbeitung sorgfältig darauf Rücksicht genommen, daß es von allen Deutschen, auch den Christlichsozialen, angenommen werden könnte. Wenn dies bisher öffentlich nicht geschehen ist, so liegt es wohl nicht im Inhalte des Programms, der, abgesehen von nebensächlichen, derzeit kaum einer Abänderung bedarf. Die Ursache der bisher nicht erfolgten öffentlichen Zustimmung ist vielmehr auf persönliche Verhältnisse zurückzuführen, denn bekanntlich sind auch die Zustände im Deutschen Nationalverband nichts weniger als ideale. Man kann aber heute bereits erkennen, daß bezüglich der Hauptpunkte des Osterprogramms, namentlich die Sonderstellung Galiziens und die Notwendigkeit der deutschen Staatsprache betreffend, Uebereinstimmung unter den bürgerlichen deutschen Parteien herrscht.

Fassen wir nun das hier Ausgeführte zusammen, so ergibt sich für die nächste Zukunft als wünschenswert, daß ein Zusammenschluß der deutschen Parteien im Parlament stattfindet, um die nationalen Forderungen der Deutschen mit Nachdruck zu vertreten, auch in wirtschaftlicher Beziehung können Uebereinkommen zwischen diesen Parteien abgeschlossen werden. Die einzelnen Parteiverbände mögen aber bestehen bleiben, und müssen auch bestehen bleiben, wie ja auch im Deutschen Reichstag die Parteien nicht verschwunden sind. Dies wäre unmöglich im parlamentarischen, so reich gegliederten Leben. Nützlich wird es aber sein, wenn möglichst wenig Unterverbände bestehen, denn alles Kleinliche und zeitweise Trennende zwischen verwandten Parteien soll beseitigt werden.

Ebenso wie die Parlamentsparteien lasse man auch die politischen Organisationen in der Provinz unberührt von allen fremden Beimischungen. Wir Deutschfreihheitlichen halten nach wie vor unsere Ideale hoch und sind nicht kampfmüde, denn auch unsere politischen Gegner bleiben bei ihrer Ueberzeugung stehen, was wir ihnen nicht verargen können. Fühlen sich einzelne leitende Persönlichkeiten müde, so mögen sie ihren Platz noch unverbrauchten Kräften abtreten. Was für die politischen Organisationen gesagt ist, gilt auch für die Schutzvereine, wo wir am gedeihlichsten arbeiten, wenn wir hübsch „unter uns“ bleiben. Ausnahmen gibt es ja, sie dürfen aber nicht verallgemeinert werden.

Eines soll der Krieg und das gemeinsam an-

zustrebende, große, nationale Ziel aber bringen: Die Wüderung der Kampfformen und die Achtung der ehrlichen Ueberzeugung des Gegners.

## Der Weltkrieg.

### Gegen Rußland und Rumänien.

#### Die Berichte des österreichischen Generalstabes.

3. Jänner. Amtlich wird verlautbart: In der Dobrudscha neuerliche Fortschritte. Südlich und westlich von Focsani sind die österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte des Generals v. Falkenhayn bis an den stark verschanzten Milcovabschnitt gelangt. Weiter nordwestlich warfen sie den Feind aus Miera zurück. Am Südflügel der Heeresfront des Generalobersten Erzherzog Josef drangen wir über Negrilesci hinaus. Südöstlich von Harja und auf dem Monte Faltucanu, westlich von Salta, werden starke Angriffe des Gegners unter schweren Verlusten abgeschlagen. Im Westecaneşciabschnitt vereitelten unsere Sicherungstruppen im Bajonett- und Handgranatentkampf russische Vorstöße. Bei Manajow, östlich von Boczow, brachte ein aus unseren und deutschen Kämpfern zusammengesetzter Sturmtrupp in glücklicher Streifung drei russische Offiziere und 127 Mann ein.

4. Jänner. Die Dobrudscha ist mit Ausnahme der schmalen gegen Galaz ziehenden Landzunge vom Feinde gesäubert. In der rumänischen Ebene außer erfolglosem Vorfühlen russischer Kavallerie keine besonderen Ereignisse. Westlich von Doboesci haben wir den Milzow überschritten, weil Soveja und an der Ditozstraße feindliche Stellungen gestürmt. Westlich von Valeputna bemächtigten sich die Russen eines unserer Gräben.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

#### Die Berichte der Deutschen Obersten Heeresleitung.

3. Jänner. Amtlich wird verlautbart: Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Südlich des Dryswjaty-Sees wurden russische Streifkommandos vertrieben. Westlich von Boczow bei Manajow holten Stoßtrupps der Leibhusaren-Brigade im Vereine mit österreichisch-ungarischer Infanterie 3 Offiziere und 127 Mann aus den russischen Linien.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef. Starke feindliche Angriffe gegen Mt. Faltucanu scheiterten verlustreich. Zwischen Susita- und Putnatal sind mehrere Höhen im Sturme genommen, Gegenstöße der Russen und Rumänen abgeschlagen und Barfesci und Tapescei nach Kampf besetzt worden.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Unsere Bewegungen vollziehen sich weiter plangemäß. In den Bergen zwischen Jabalatal und der Ebene drängten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Feind nach Nordosten zurück. Westlich und südlich von Focsani stehen Truppen der neunten Armee nun vor einer befestigten Stellung

der Russen. Pintecesti und Miera am Milcosul wurden gestürmt; 400 Gefangene wurden eingebracht. In der Dobrudscha ist der Russe trotz zäher Gegenwehr weiter auf Bacareni, Jisla und nach Maciu hinein zurückgedrängt worden.

4. Jänner. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Nordwestlich von Dünaburg drangen Kompanien des oldenburgischen Reserveinfanterieregiments Nr. 259 über das Dünacis und entrissen den Russen eine Insel. Ueber 40 Gefangene und mehrere Maschinengewehre wurden zurückgebracht.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef. In den Waldkarpathen gelang es russischen Abteilungen sich in der vorderen Stellung nördlich von Westecaneşci festzusetzen. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen nahmen nördlich der Ditozstraße und beiderseits von Soveja (im Susital) mehrere Höhen im Sturm und halten sie gegen starke Angriffe der Gegner.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Oberhalb von Doboesti (nordwestlich von Focsani) ist der Milzowabschnitt überwunden. Westlich der Buzaul-Mündung versuchte starke russische Kavallerie vorzudringen; sie wurde zurückgeschlagen. Schulter an Schulter haben deutsche und bulgarische Regimenter die hartnäckig verteidigten Orte Raciu und Jisla gestürmt. Bisher sind etwa 1000 Gefangene und 10 Maschinengewehre eingebracht. Die Dobrudscha ist damit bis auf die schmale gegen Galaz verlaufende Landzunge, auf der noch russische Nachhut halten, vom Feinde gesäubert.

### Gegen Frankreich und England.

#### Die Berichte der deutschen Obersten Heeresleitung.

3. Jänner. Amtlich wird verlautbart: Heeresgruppe des deutschen Kronprinzen. Mit zunehmender Sicht entwickelte sich nachmittags lebhaftere Artillerietätigkeit im Maasgebiete. Im Priesterwalde drangen Patrouillen des Landwehrlinfanterieregiments Nr. 93 bis in den dritten französischen Graben vor und kehrten nach Zerstörung der Verteidigungsanlagen mit zwölf Gefangenen zurück.

### Der Krieg gegen Italien.

3. Jänner. Amtlich wird verlautbart: Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

### Am südlichen Balkan.

#### Der Bericht des bulgarischen Generalstabes.

3. Jänner. Mazedonische Front. In einzelnen Abschnitten der Front lebhaftere Artilleriefeuer und für uns günstig verlaufene Patrouillengefächte nordwestlich von Bitolja, wobei wir Gefangene machten. Zwischen dem Barbar und dem Doiran-See lebhaftere Tätigkeit der feindlichen Artillerie. Zwei Kriegsschiffe beschossen ergebnislos unsere Stellungen bei Orfano.

auf, sie ist gekränkt, weil ich ihr diese „kleine“ Bitte nicht erfüllen will; sie sieht es durchaus nicht ein, daß ich doch um Gotteswillen vom Schießen endlich einmal nichts wissen will und erbittert und im Herzen enttäuscht verlasse ich sie, die in Tränen schwimmt.

Ich gehe zu meinem Freund, ihm mein Leid zu klagen.

„Na hörst Du“ — antwortete er, „da liest man immer vom Trommelfeuer, und so, und endlich hat man Jemanden, der einem einen Begriff davon beibringen könnte“ —

Ich mache große Augen.

„Ja, entschuldige, davon kann man jemandem, der das nicht erlebt hat“ —

„Natürlich, Ihr von der Front seids viel zu stolz“ —

„Entschuldige, vielleicht noch mit Unrecht?“

„Ihr glaubts, wir im Hinterland arbeiten rein gar nichts.“

„Da aber — —“

„Nein, mein Lieber, ich sitze von früh bis abend im Büro und schreibe mir meine Finger krumm und weil Du da vorn hie und da einmal ein bisschen schießt“ —

„Entschuldige — entschuldige!“

Ich gehe. Also so denkt man hier! Gut! — Ich beschließe, das Leben, das Wien bietet, zu genießen und meine Bekannten Bekannte sein zu lassen.

Ich finde ein Mädchen: „Gott, muß das schön sein, wenn so wild geschossen wird.“ Ich widerspreche, wir streiten, wir gehen — es wär' zu schön gewesen, — auseinander. —

„Ah, da ist ja unser Held“, begrüßt mich ein Bekannter, der mich erwischte. „Na Zynen hat ja das Trommelfeuer herrlich angeschlagen.“

„Mir wäre ein Bier, das eben angeschlagen wird, lieber.“

„Kann gemacht werden. Kommen Sie nur mit mir, dort können Sie mir was vom Trommelfeuer erzählen. Interessiert mich wirklich sehr, wirklich!“

„Aber mich nicht, wirklich! Habe übrigens eine Verabredung — entschuldigen.“

„Ehe der andere Zeit zur Widerrede findet, bin ich davon und renne einem biederen Ehepaar in die Hände, das mich seit meiner Kindheit kennt.“

„Da sieh her, Rätche. Da ist er ja und lebt also doch noch.“

„Kann wirklich nichts dafür.“

„Na, na, nur nicht so bescheiden sein. Hast Du auch fleißig lichtgebildet?“

Nach einigem Nachdenken verstehe ich.

„Aber gewiß.“

„Und hast Du auch so Granatexplosionen auf die Bilder erwischt?“

Ich werde stuhig: „Na ja, so hie und da.“

„Du, die mußt Du uns zeigen und erklären“ —

Während des ganzenurlaubes, wo ich geh und steh, im Theater und im Kaffeehause prasseln die Worte Front, Schießen, Granaten wie ein Trommelfeuer auf mich nieder und ich bin machtlos dagegen. Ich muß mich ins Unvermeidliche fügen. Der eine leitet das Gespräch witzig, der andere wohlwollend, ein dritter erstaunt, neugierig, ein vierter von vornherein ungläubig usw. ein. Jeder aber glaubt, mir wahrscheinlich einen Gefallen damit zu erweisen, wenn er mich über dieses Thema zum Sprechen bringt. Ich schieße auf Urlaub mehr als je im Felde, — es ist zum Schießen! Schließlich ist meine Verlobung entzwei, Freundschaften sind zerrissen, meine Mutter ist gekränkt — alle behaupten, mir wäre der Kamm geschwollen usw.

Ich komme an die Front, wo augenblicklich heilige Ruhe herrscht und werde von den Kameraden mit schadenfrohem Jubel empfangen, bloß, weil mein Urlaub zu Ende ging.

Ich schwöre, keinen Urlaub mehr zu nehmen — bis eben zum nächsten.

**Gedenket** des Cillier Stadtverschönerungsvereines bei Spielen, Wetten und Vermählungen.



Rumänische Front. In der Dobrubtscha zog sich der Gegner auf die mächtig befestigte Stellung längs der Straße Macin—Fizila—Bacareni zurück. Der Vormarsch gegen diese Stellung dauert fort. Wir besetzten die Höhe 108 östlich von Fizila. Feindliche Monitore beschossen Tulcea.

**Der Krieg der Türkei.**

Die Berichte des türkischen Hauptquartiers.

2. Jänner. Tigrisfront. Am 31. Dezember 1916 griff der Feind einen Teil unserer Stellungen an, wurde aber unter schweren Verlusten zurückgeworfen, die auf 500 bis 600 Mann geschätzt werden.

**Aus Stadt und Land.**

**Vom k. k. Staatsgymnasium.** Um dem Jahresberichte der Anstalt eine Ehrentafel einfügen zu können, in der die ehemaligen Schüler zu verzeichnen wären, die für ihre Leistungen im Kampfe für Kaiser und Reich ausgezeichnet worden sind, ferner jene, die im Kampfe den Heldentod erlitten haben, bittet die Direktion, ihr diesbezügliche Mitteilungen zukommen zu lassen.

**Evangelische Gottesdienste.** Sonntag den 7. d. findet in der evangelische Kirche der öffentliche Gottesdienst abends um 6 Uhr statt. Herr Pfarrer May wird predigen über „Der Ernst der Stunde“. Samstag den 6. d. finden Gottesdienste im Lichtenwald und Rann statt.

**Zur Schmückung des Heldenfriedhofes** spendeten Hauptmann Preßner 10 K, ein Fähnrich 2 K, Wachmann Schwarz 3 K, Weiskner 1 K. Weitere Spenden werden beim Kaufmann Franz Karbeuz entgegengenommen.

**Spenden.** Anstelle der sonst üblichen Neujahrskalender für die Kunden spendete der Kaufmann Karl Voibner für den Armenfond 40 K. — Frau Josefine Kypka spendete für arme Kinder 100 Kronen und für unsere 87er 100 K.

**Neujahrseuthebungs-karten** haben gewiß: Herr Ferdinand Wolf 2 K, Herr Stadtmisw Vorstand Dr. Otto Ambroschitsch 5 K.

**Die fünfte Kriegsanleihe.** Bei dem Abscheiden des alten Jahres ziemt es sich, Rückschau zu halten auf dasjenige, was dieser kalendrische Zeitabschnitt sowohl im öffentlichen Leben als auch im Leben des Einzelnen hervorgebracht hat. Im Jahre 1916 sind zwei Kriegsanleihen aufgelegt worden; von denen die vierte das ansehnliche Ergebnis von mehr als 4 1/2 Milliarden gebracht hat, während die fünfte, welche noch in der Zeichnung steht, ein gleiches Endziel erhoffen läßt. Im Vertrauen auf die Hilfsbereitschaft und vaterländische Ergebenheit der Bevölkerung Oesterreichs darf die Erwartung ausgesprochen werden, daß den glänzenden Siegen unserer Truppen ein Milliardensteg der Daheimgebliebenen folgen werde. Es ist des Bitteren hervorgehoben worden, daß die Kriegsanleihe als Wertpapier nicht nur erträgnisreich, sondern auch unbedingt sicher ist. Eine volle Gewähr für die Sicherheit dieser Anlage liegt auch in den Worten, die der neue Schatzverwalter Oesterreichs Finanzminister Dr. von Epishmüller in seiner Antrittsrede ausgesprochen hat. Es ist selbstverständlich, sagte der Finanzminister, daß der Staat seiner Verpflichtung sowohl zur Einlösung des Kapitals der Kriegsanleihe im tilgungsmäßiger Weise, als auch seiner Verpflichtung der Zinszahlung uneingeschränkt nachkommen wird. Daß in dieser Richtung keine Befürchtungen zu hegen sind, dessen ist die Bevölkerung in Oesterreich vollkommen bewußt. Die Betonung des Umstandes, daß die Zinsen der Kriegsanleihe in neuen Einnahmequellen ihre volle Deckung finden müssen, wird zweifellos in allen Volksschichten befriedigende Aufnahme finden und die Beteiligung an der Kriegsanleihe erhöhen. Solche programmatische Erklärungen aus dem Munde des verantwortlichen Leiters unserer Finanzverwaltung können gewiß keinen Zweifel darüber auskommen lassen, daß die für die Kriegsanleihe aufgewendeten Beträge, abgesehen von der vorzüglichen Verzinsung, durch unbedingte Sicherheit für alle Zeiten sich als gut verwendete Kapitalien erweisen werden. Nur wenige Tage stehen noch zur Verfügung, damit jedermann, sofern es nicht geschehen sein sollte, seinen Entschluß fassen, sich an der 5. Kriegsanleihe seiner Vermögenslage entsprechend zu beteiligen. Selbst der kleinste Zeichner hat heute, mehr denn je, die vaterländische Pflicht, im Augenblicke, in welchem die Kriegereignisse auf der einen oder der anderen Seite der Entscheidung

zueilen, dem Staate die Hand zu bieten! Diejenigen aber, welche durch den Krieg zu Verdienst und Reichtum gelangt sind, sollen es nicht übersehen, ihre Zeichnungen entsprechend den erzielten Erträgnissen anzufüllen oder zu erhöhen. In ernster und schicksalsschwerer Stunde muß heute der dringende Ruf an alle Oesterreicher ergehen: Zeichnet die fünfte Kriegsanleihe!

**Für das Rote Kreuz-Spital in Cilli** spendeten: Bezirksgericht Cilli 20, Frau Ella Woschnagg 20, Frau Dr. Diez 10, Frau Dr. Roschanz 10, Frau Fönigmann 10, Frau Gartner 4, Frau Paul 6, Fräulein Erika von Klimbacher 6, Frau Major Karlin 4, Fräulein Matschka 5 K, Frau Dr. Hoffmann Kandidin, Herr Apotheker Rauscher 50 Flaschen Bier, Frau Dr. Diez Marmelade, Himbeersaft und 1000 Zigaretten, Frau Costa-Kuhn Schweinejule. Allen Spendern besten Dank.

**Städtische Lichtspielbühne.** Die Spielfolge für die nächsten Vorstellungen ist: Samstag den 6. und Sonntag den 7. werden die nordischen Filme „Uberschwemmung in Schweden“, herrliche Naturaufnahmen und das Drama aus den Erzbergwerken des nördlichen Schweden „Das steinerne Würzelspiel“ gegeben. Den Schluß macht das Lustspiel „Der Reinsfall“. — Montag den 8. und Dienstag den 9. d. steht der große Sensationsfilm „Das gekaufte Herz“ auf der Spielordnung, außerdem herrliche Naturaufnahmen „Aus unserer grünen Mark“. — Wie bereits berichtet, wird am 13. und 14. d. der berühmte Film „Ave Maria“ gegeben, über den wir noch sprechen werden.

**Geldfund.** Gefunden wurde eine Geldnote, die vom Verlustträger gegen Nachweisung des Eigentumsrechtes beim Stadtamte behoben werden kann.

**Aergerniserregende Pietätlosigkeit.** Mittwoch früh wurde bekanntlich auf einer Wiese in Lava die Leiche eines jugendlichen Selbstmörders aufgefunden. Den ganzen Tag umstanden Leute die Leiche — weil es die Gemeinde Cilli Umgebung erst gegen Abend der Mühe wert fand, den Toten wegzuführen zu lassen. Diese Pietätlosigkeit erregte allgemeines Aergernis und warf auf die bekannte Amtswirtschaft in der Umgebungsgemeinde ein bezeichnendes Licht.

**Der Geschäfts-schluß und Beleuchtungseinschränkung.** Eine Handelsministerumverordnung vom 6. Dezember befagt: In der Zeit bis 30. April 1917 sind bei Gewerben, deren Warenumsatz sich in für Kundenverkehr offenen Geschäftsräumlichkeiten vollzieht, mit Ausnahme des Lebensmittelhandels, diese Räumlichkeiten samt den zu denselben gehörigen Kontoren und Magazinen längstens um 7 Uhr abends zu schließen. In Geschäften, in denen Lebensmitteln mit anderen Artikeln in gemeinsamer Betriebsstätte verkauft werden, dürfen nach 7 Uhr abends nur Lebensmittel zur Abgabe gelangen. Diese Bestimmungen gelten auch für den Warenverkehr der Konsumvereine und anderer Erwerbs- und Wirtschafts-genossenschaften, finden aber, wenn die politische Behörde etwas anderes nicht verfügt, keine Anwendung: 1. auf Wochentage in der Zeit vom 15. bis einschließlic 23. Dezember; 2. auf Arbeiten zur Vornahme der Inventur; 3. auf die Ueberfiedlung und die Neueinrichtung des Betriebes und 4. auf Arbeiten, die zur Verhütung des Verderbens der Waren oder in sonstigen Nothfällen unverzüglich vorgenommen werden müssen. Sofern eine frühere Polizeistunde nicht besteht oder festgesetzt wird, dürfen bis auf weiteres Gast- und Schanklokalitäten über 11 Uhr abends und Kaffeehäuser über 12 Uhr nachts nicht offen gehalten werden. Die Schaufensterbeleuchtung, die aus mehr als einer Flamme besteht, ist bei Vorhandensein von zwei Flammen auf die Hälfte, bei Vorhandensein von mehreren Flammen auf ein Drittel ihres bisherigen Ausmaßes einzuschränken, sofern die politische Bezirksbehörde in berücksichtigungswürdigen Fällen nicht Ausnahmen bewilligt. Diese Behörde bestimmt auch das Ausmaß der Beleuchtung der neuen Anlagen. Die Außenbeleuchtung von Theatern, Vergnügungs- und Geschäftslökalen, von Gast- und Kaffeehäusern und dgl., die Beleuchtung von Namens- und Firmenschildern, sowie jede andere Eiselt-, Reklame-Beleuchtung ist verboten. Diese Bestimmungen finden auf elektrische Beleuchtungen dann keine Anwendung, wenn der hierzu verwendete elektrische Strom ausschließlich durch Wasserkraft erzeugt wird. Uebertretungen dieser Verordnung und der auf ihrer Grundlage erlassenen Verfügungen werden von der politischen Behörde mit einer Geldstrafe bis zu zweitausend Kronen oder mit Arrest bis zu drei Monaten, bei erschwerenden Umständen aber mit einer Geldstrafe bis zu fünftausend Kronen oder mit Arrest bis zu sechs Monaten bestraft.

**Während der Weihnachtsmette eingebrochen.** In der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember v. J. wurde in das Gasthaus des Vokoschegg in Store eingebrochen und daraus Schinken und Würste im Werte von 100 K gestohlen. Als der Einbrecher eben mit der Kasse, in welcher sich ungefähr 500 bis 600 K Bargeld befanden, beschäftigt war, kam gerade die Kellnerin Maria Katej von der Mitternachtsmette heim. Dadurch wurde der Einbrecher verschreckt, welcher durch die Tür des Gastlokales in den Garten die Flucht ergriff und von dort in der Dunkelheit verschwand. Der Einbrecher wurde am nächsten Tage in einer Scheune, wo er nächtigte, verhaftet. Bei ihm wurden noch 2 Kg. Schinkenfleisch 141 K Bargeld, 4 Dietriche und mehrere Einbrecherwerkzeuge gefunden. Auch hatte er mehrere Garnituren ganz neuer Wäsche und Kleider bei sich. Er heißt Franz Kusar und ist angeblich aus Krain gekommen.

**Eine Mondesfinsternis** wird sich am 8. Jänner ereignen. Verfinsterungen des Mondes erfolgen, wenn er zur Zeit des Vollmondes einem Knoten seiner Bahn nahesteht. In diesem Falle muß er seinen Weg durch den von der Erde geworfenen Schatten nehmen und er erscheint dann ganz oder teilweise seiner Beleuchtung beraubt. Je nachdem der Mond ganz in den Kernschatten der Erde eintritt oder denselben nur mehr oder weniger streift, entsteht eine totale oder eine partielle Mondesfinsternis. Eine totale wird es nun sein, die am 8. Jänner in Erscheinung treten wird. Sie beginnt um 6 Uhr 50 Minuten morgens und endet um 10 Uhr 39 Minuten vormittags. Die totale Finsternis dauert von 8 Uhr bis 9 Uhr 29 Minuten. Die Sichtbarkeit dieser ersten Mondesfinsternis dieses Jahres erstreckt sich auf das mittlere und westliche Europa, das nordwestliche Afrika, den Atlantischen Ozean, Amerika, einen großen Teil des Stillen Ozeans, das östliche Australien und das nordöstliche Asien. In unseren Breiten wird nur ein mehr oder weniger großer Teil der ersten Hälfte der Finsternis gesehen werden, da der Mond vor ihrem Ende untergeht.

**Böhmische Union-Bank.** Stand der Einlagen gegen Kassascheine und Einlagbücher am 30. Dezember 1916: K 114,005.170 41.

**Beschlagnahme der Türksinken.** Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht eine Ministerialverordnung, wonach die Bestände der Fabrikanten und Kaufleute an Türksinken, soweit diese im ganzen oder zum überwiegenden Teile aus Kupfer, Messing oder Bronze bestehen, zu Kriegszwecken in Anspruch genommen werden. Der Uebernahmepreis wird später veröffentlicht werden. Die Bestände sind bis zum 31. d. bei der Metallzentrale anzumelden.

**Russenfang.** Am 31. Dezember hat der Marburger Bremser Wilhelm Mosauer beim Zug 858 in Cilli einen flüchtigen Russen abgefangen; dieser ist wahrscheinlich in Salsch durchgegangen und von dort mit dem Zug in einem leeren Wagen mitgefahren. Hier wurde er erwischt und beim Bahnhofskommando abgeliefert.

**Aus Windischfeistritz.** Herr Eduard Horjak, Beamter in Tüßler, wurde zum Gemeindefekretär in Windischfeistritz ernannt.

**Ablieferung der Metallgeräte.** Mit einer zur Verlautbarung gelangenden Verordnung des Ministeriums für Landesverteidigung, wird die Gültigkeitsdauer der im September 1916 für Kriegszwecke verfügten Inanspruchnahme von Metallgerät, zumeist Kochgeschirren, Röhengeräten u. dgl., aus Kupfer, Messing und Nickel bis 30. Juni 1917 erstreckt. Die Besitzer solcher Gegenstände, einschließlic der Erzeuger und Händler, dürfen sie daher auch weiterhin nicht veräußern. Keineswegs kommt aber dieser Verordnung die Bedeutung zu, daß hiedurch die Verpflichtung zur Ablieferung zu dem behördlich kundgemachten Ablieferungstermin berührt würde. Es sind darnach bei sonstiger strenger Bestrafung die durch amtliche Verlautbarung zur Ablieferung bestimmten Metallgeräte an den neuerlich hiefür festgesetzten Tagen bei den betreffenden Sammelstellen abzuliefern.

**Der privilegierte Vieheinkauf in Kroatien** In der letzten Sitzung des Kroatischen Landtages befaßte sich der Abgeordnete Pavanic auch mit dem Vieheinkauf für das Heer in Kroatien und er führte hiezu, wie wir in Agramer Blättern lesen, folgendes aus: Im Juni dieses Jahres kam Feldmarschallleutnant Jarzebeck nach Agram und erklärte der Regierung, sie möge irgend einer landwirtschaftlichen Organisation den Vieheinkauf für das Heer zuteilen, da der Lieferant Hafner daran bereits 30 Millionen verdient habe. Doch die Regierung lehnte den Vorschlag ab und da wurde von Hafner, Briglevic und Grafen Draskovich ein Konsortium gegründet, das den Vieheinkauf in Kroatien besorgt.



Diese Zentrale verbiente monatlich 600.000 Kronen. Die Einkaufspreise setzte das Kriegsministerium fest, aber das Konsortium zahlte viel niedrigere Preise entgegen den Bestimmungen des Vertrages. Daran verdiente das Konsortium viereinhalb Millionen monatlich. Dazu hat das Konsortium das Privileg, daß es erstes auf den Viehmärkten einkaufen darf. Die Veterinäre gehen dazu Hafner überall an die Hand. Und wieviel verdienen die verschiedenen Zwischenhändler! Die Regierung möge den Vertrag des Konsortiums mit dem Heeresärar dem Landtag mitteilen und sofort Schritte unternehmen, damit mit dem Vieheinkauf die Kroatische Landwirtschaftliche Gesellschaft betraut werde, wie mit dem Schweineeinkauf.

**Sie wollte sich die Ausstattung erschwindeln.** Die Antonia Renko war durch längere Zeit hindurch als verrechnende Kellnerin in der Werkrestauration des Franz Dolnicar in Loka-Trifail bedienstet. Während ihrer Dienstzeit nahm Renko Aenderungen in den Kassbüchern vor und betrog dadurch ihren Dienstgeber um Geldbeträge im Betrage von zusammen 2810 K. Kürzlich betrat der Restaurateur Franz Dolnicar die Kellnerin, als sie eben im Kassebuche über Küchenausgaben Aenderungen zu ihren Gunsten vornahm. Auf Grund dieser Wahrnehmung nahm Dolnicar auch in seinem eigenen Kassabuche eine Ueberprüfung vor, wobei er sogleich daraufkam, daß ihm rund 2610 K abgehen. Hierüber erstattete Dolnicar bei der Gendarmerie die Anzeige, welche die Renko verhaftete und dem Kreisgerichte Gills einlieferte. Renko gestand auch sogleich ein, Aenderungen aber nur im Betrage von 900 K vorgenommen zu haben, will aber von weiteren Beträgen nichts wissen. Sie führte schon längere Zeit mit einem Feldwebel ein Liebesverhältnis, welches nicht ohne Folgen blieb und hätte in abschbarer Zeit sich verheirathen sollen.

**Ein Treibriemenmarder.** Gelegentlich einer kürzlich vom Vizewachtmeister Karl Perko beim Schuhmacher Franz Pohajac in Lokovin, Gemeinde Dobra, vorgenommenen Hausdurchsuchung wurden in dessen Wohnung eine große Anzahl Treibriemenstücke von verschiedener Stärke vorgefunden. Hierbei wurde festgestellt, daß dieselben nicht allein von mehreren Riemen verschiedener Stärke herausgeschnitten, sondern auch aus diesen Kalbssohlen, sowie auch ganze Sohlen für neue Schuhe zugeschnitten wurden. Pohajac hat zweifellos an den verschiedenen, in der letzteren Zeit verübten Riemen Diebstähle teilgenommen und gestand auch teilweise einzelne Diebstähle ein.

**Ein Ehepaar als Taschendiebe.** Das Ehepaar Anton und Elisabeth Dremel aus Bischofsdorf bei Gills betrieb den Taschendiebstahl in Gills und Umgebung schon seit längerer Zeit in geradezu schwungvoller Weise. Meist trieben sie sich am Bahnhofe in Gills herum und plünderten die Reisenden. Raum aus der Straffast entlassen, machten sie sich sofort wieder an ihr sauberes Handwerk und in der kurzen Zeit ihrer Freiheit stahlen sie verschiedenen Personen Geldbeträge von zusammen mehr als 2000 Kronen. Hierbei benützten sie auch das „Anstellen“ bei den verschiedenen Geschäften. So stahlen sie u. a. der Berta Schribar, Gastwirtin aus St. Peter i. S. am Bahnhofe in Gills 600 K, der Agnes Groß aus Gaberje 32 K, der Marie Zeleznil aus St. Christof im Geschäfte des Kaufmannes Stiger in Gills 174 Kronen, der Marie Buzzen im Petroleumgeschäfte Austria 150 K usw. Beide Dremel sind flüchtig und werden von der Gendarmerie eifrig verfolgt. Bei der Hausdurchsuchung wurden in ihrer Wohnung 1000 K Bargeld und viele Wertgegenstände aus Gold und Silber vorgefunden, welche alle von Diebstählen herühren.

**Im Schlafe bestohlen.** Kürzlich zechte der Besitzer Josef Kusar aus Paak, Bezirk Gonobitz, im Gasthause des Johann Rupnik ebendort und schlief beim Tische infolge Trunkenheit ein. Neben ihm saß der Tagelöhner Alois Levonik, welcher, als er sich unbemerkt glaubte, dem schlafenden Kusar seine in der Westentasche verwahrten Geldtasche nahm, in welcher sich 1004 K befanden und damit verschwand. Als Kusar erwachte, bemerkte er sofort den Abgang seiner Geldtasche samt dem Gelde und erstattete bei der Gendarmerie die Anzeige, welche den Täter noch am selben Tage festnahm und dem Bezirksgerichte Gonobitz einlieferte. Bei Levonik wurde fast noch der ganze Betrag vorgefunden.

**Das Räuberunwesen im Unterlande.** Zu den zahlreichen Untaten der Räuberbanden, die offenbar über die kroatische Grenze kommen, um die steirischen Grenzorte unsicher zu machen, werden nun neuerlich nächtliche Ueberfälle gemeldet. Kürzlich suchten Räuber den Ort Stoperzen an der Bezirksstraße Maria-Neustift, sechs Kilometer von Rohitsch, heim und raub-

ten das Geschäft des Krämers Drosowig vollständig aus; einem Grundbesitzer stahlen sie Fleisch und Speck, einem Oberlehrer Bargeld. Man versuchte sie durch Schüsse, aber an eine Verfolgung der 12 bis 14 Räuber war nicht zu denken, da sie ihren Weg durch den Wald nahmen. Die Behörden sollten endlich einmal wirksame Maßnahmen treffen, um diesem Unwesen, das die Bevölkerung eines großen Teiles des Unterlandes beunruhigt, ein Ende zu bereiten.

**Labestation Steinbrück.** Anlässlich der Weihnachtszeit wurde eine Sammlung für Zigaretten eingeleitet, welche das schöne Ergebnis von K 275.50 ergab. Größere Beträge spendeten: die Herren Beamten vom Verkehr und der Sektion K 60.50, Frau Annie Pfletschinger von Bruck a. M. 50, die Bediensteten der Bahnhofrestauration 34, Herr und Frau Direktor Krüper aus Ratschach bei Steinbrück 20, Baronin und Baroness Haan aus Ratschach bei Steinbrück 15, Herr von Hornig, Schloß Scheuern 10, Herr Dr. Habianitsch 10, Frau Petermann, Bahnhofstrafantia 10 K. Allen gütigen Spendern, welche es ermöglichten, daß in den Weihnachtstagen, die hier durchfahrenden Truppen mit Zigaretten bedacht werden konnten, sei hiermit herzlichster Dank ausgesprochen.

**Karl Pröls „Reichsdeutsches Weihnachtsbäumchen“.** 34. Jahresversammlung, fortgeführt von der Mädchenortsgemeinschaft Berlin des Vereines für das Deutsch. m im Auslande. Auf das Unterstützungsgeld Süsteiermark entfielen diesmal 400 Mark (608 K). Davon erhielten die deutschen Kindergärten und Schulen in Brunnndorf, Pobersch, Friedau je 50 K; Tschelen, Kofwein, Rothwein, Windisch-Feistritz, Windischgraz Wöllan je 40 K; Schönstein, Lichtenwald, Pragerhof, Piderndorf je 30 K; Leitersberg und Kartschowin den Rest.

**Eine Schuhmacherkolonie im Sannatal.** Man berichtet der Tagespost: Im oberen Sannatal der grünen Steiermark hat sich eine aus götzlichen Flüchtlingen sich rekrutierende Schuhmacherkolonie niedergelassen, die derzeit 1100 Mitglieder zählt. Ihren Mittelpunkt bildet die Schuhmachergenossenschaft in Verbovec. Die Genossenschaft versorgt die ganze Kolonie mit Lebensmitteln. In der letzten Zeit sind zahlreiche Arbeiter der Genossenschaft zur aktiven Militärdienstleistung eingezückt, da infolge Ledermangels der Werbetrieb nicht in vollem Umfange aufrechterhalten werden kann und die Kriegsverwaltung daher die Zahl der vom Militärdienst befreiten Arbeiter entsprechend eingeschränkt hat. Einen Hauptzweig der genossenschaftlichen Tätigkeit bildet die Erzeugung von Holzschuhen, die sich allmählich eines bedeutenden Absatzes erfreuen. Viele hundert Holzschuhe gelangen täglich zum Versand. Eine Besonderheit bilden Schuhe, die aus zahlreichen kleinen Lederstückchen hergestellt sind. Die Sohlen und die Absätze bestehen aus sieben Teilen, der Obertheil des Schuhs in der Regel aus 32 kleinen Lederabschnitten. Da die Arbeit gut und solid ist, sind auch diese Kriegsschuhe ziemlich dauerhaft. Die Schuhfabrikation geht flott vonstatten, wohl aber stößt die Lebensmittelversorgung der Schuhmacherkolonie mitunter auf Hindernisse, die indessen bisher das Gedeihen der Kolonie nicht wesentlich zu beeinträchtigen vermochten. Am nahen Friedhofe liegt ein Hügel, ein weißes Kreuzlein steht darauf, die alte Frau haßt so gewollt. Sie ist bei ihrem Sohne geblieben und hütet das Fleckchen Erde, worunter ein armes Menschenkind aus dankbarer Liebe zu ihr den ewigen Schlummer schläft. —

## Buchhandlung Fritz Rasch

Rathausgasse 1 :: Gills :: Rathausgasse 1

### Schrifttum.

**Wie Nutzgeflügelzucht gefördert wird!** Ueber Anregung des Statthalters Graf Clary-Albrington hat der steiermärkische Landesschulrat am 28. und 29. Dezember auf dem Gute St. Martin bei Graz in der dortigen Geflügelzuchtanstalt einen Nutzgeflügelzuchtkurs für Volksschullehrer veranstaltet, zu welchem aus 35 Schulbezirken ganz Steiermarks 56 Lehrer einberufen waren. Den Kursteilnehmern wurde die Reise nach St. Martin und zurück vergütet und ein Taggeld von 10 K zuerkannt, das am Schlusse des Kurses in St. Martin ausbezahlt worden ist. Vortragender und Leiter des Kurses war der Konsulent G. Wieninger im k. k. Ackerbauministerium. Diese Kräfte sind für ihren Schulbezirk als zukünftige Wanderlehrer für Geflügel-

zucht auserselzen. — Möge dieses Beispiel zeigen, wie man in der Lage ist, Nutzgeflügelzucht rasch ins Volk zu bringen und Geflügelzüchter, ganz besonders die Geflügelzüchter am Lande, auf den großen Umschwung in der Geflügelzucht, der in Oesterreich bevorsteht, vorzubereiten. — Wer für die Hebung, Verbesserung und Förderung seiner Geflügelzucht Interesse hat und erhöhten Nutzen erzielen will, sei auf „Mein Sonntagsblatt“, Wochenblatt für Haus, Hof und Garten, praktischer Ratgeber für Jedermann, in Neutitschein, aufmerksam gemacht und lasse sich eine Probefolge kostenlos kommen.

### Singefendet.

#### Nach der Schlacht!

Tiefe Nacht liegt auf dem Schlachtfelde,  
Saurig hallt der Ruf des Totenvogels durch die Lüfte;  
Freut sich wohl der reichen Beute,  
Die rundum im mondbelegten Felde  
Schon bereit für ihn zum Fraße liegt.  
Tausend tapf're Krieger, wad're Männer  
Hatten sich für's Vaterland geopfert,  
Tausend, für die vielleicht daheim die Mütter,  
Väter, Söhne beten ohne Brot!

Doch nicht alle hat der Todesengel angehaucht,  
Aechzend richtet sich noch einer mühsam auf;  
Und mit matter Stimme fängt er an zu beten:  
Vater, nimm mich auf in deine Hände und vergiß  
mir . . .

Nicht zu enden mehr vermochte der arme Krieger  
Grausam, kalt drückt ihn der Tod darnieder.  
Ein krampfhaft letztes Zucken noch, ein letzter star-  
rer Blick;

Er denkt wohl nicht mehr an die Welt zurück. —  
So liegt auch er gleich seinen Kameraden tot,  
So warten all' die Tapferen, die Braven,  
Sie warten auf das erste Morgenrot  
Und harren wohl umsonst, denn tot ist tot! —

Ed. Synel, Fährtrich.

Gills, 21. Dezember 1916.

## Bermischtes.

**Die Kartoffelschützengräben.** Die merkwürdigsten aller Schützengräben in dieser so schützengrabenreichen Zeit hat neuerdings der Pariser „Figaro“ entdeckt. „Weiß man“, so fragt das Blatt, „daß gegenwärtig auch weit hinter der Front, sozusagen im Herzen des friedlichen französischen Landes, Schützengräben hergestellt werden? Dies ist, so erstaunlich es auch klingen mag, tatsächlich der Fall, und das französische Publikum hat ein gutes Anrecht darauf, einiges über die näheren Umstände dieses Arbeitseifers zu erfahren. Da sich unter den Bauern das Gerücht von der Möglichkeit einer Beschlagnahme der Kartoffeln zwecks Festsetzung eines Höchstpreises verbreitete, sind die Bauern in Mittel-frankreich seit kurzem eifrig damit beschäftigt, in ihren Feldern tiefe Gräben anzulegen, die mit Holzplanen ausgelegt werden, um unendliche Mengen von Kartoffeln und anderem Gemüse anzunehmen. In dieser Zeit, da Frankreich so viel kriegerischen Mut bewiesen hat, wollen auch die einfachen Bauern, die daheim blieben, nicht zurückstehen, und auch sie rüsten sich zum Kampf — nur leider zum Kampf gegen ihre eigenen Mitbürger. Sehr bald werden alle Kartoffeln verschwunden sein, um dann viel später zu Phantastepreisen aufzutauhen. Darum erscheint es uns dringend notwendig, die Regierung auf diesen neuen Kriegsschauplatz aufmerksam zu machen, da die Befestigungsarbeiten des Feindes, wie gesagt, bereits im vollen Gange sind.“

Woher der Titel „Lord“ stammt. Ueber die Entstehungsgeschichte des Wortes Lord, des Titels, den heute in England sowohl eine Anzahl von Standespersonen wie auch manche höheren Beamte führen, gibt ein bayrischer Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, Freiherr v. Hallberg-Broich, eine ebenso drastische wie gute Erklärung. Er schreibt: „Das Wort Lord stammt aus den Zeiten 827, als die Dänen in England landeten, um zu plündern. Die Engländer nannten damals einen müßigen Dänen, der sich reich gestohlen hatte, Lurdane oder Lordbane, wie man noch häufig im Norden einen müßigen Menschen Lord nennt, und dieser schimpfliche Spottname wurde endlich der Ehrentitel für ebensolche müßige Menschen.“ — Die englischen Lords können sich demnach auf ihren Titel, wenn sie gelegentlich auf seine Entstehung zurückblicken, nicht allzuviel einbilden.



### Die Wählprüche der Habsburgischen Herrscher.

Eine interessante Zusammenstellung der Wählprüche der Habsburger finden wir im „Neuen Wiener Tagblatt“. Rudolf von Habsburg, der Stifter der Dynastie, führte vor seiner Erwählung zum deutschen Kaiser im Wappen einen geharnischten Arm, der eine Keule und einen Delfweig trägt, als Symbole von Krieg und Frieden mit der Devise „Ultimum libet“ (Wie Ihr wollt). Nach der Krönung (1273) nahm er den Wählpruch an: „Melius bene imperare quam imperium ampliare“ (Besser ein Reich gut zu regieren, als es zu mehren). Sein Sohn Albrecht I. erklor den Wählpruch: „Fugam victoria nescit“ (Der Sieg kennt keine Furcht), auch führte er den Spruch im Munde: „Quod optimum ibem jucundissimum“ (Das Beste ist auch das Angenehmste). Dessen Sohn und Nachfolger Friedrich der Schöne wählte den Spruch: „Beata morte nihil beatius“ (Das größte Glück, ein seliger Tod). Leopold der Glorreiche führte eine Bleiwage mit der Umschrift: „Aliaqua dignoscit“ (Das Richtige erkennend). Albrecht der Zweite, der Weise, ironisierte sein Gebrechen — er war infolge einer Vergiftung gelähmt — durch einen Steiffuß mit der Umschrift: „Et hic verum agit“ (Auch dieser führt sich wie ein Mann). Otto der Fröhliche führte einen geflügelten Greif mit der Devise: „Unguibus et rostro ac alisarum in hostem (Gegen den Feind bewaffnet mit Krallen, Schnabel und Fingergeln). Rudolf der Stifter, der erste Erzherzog Oesterreichs, hatte um einen Fuchs die Devise: „Inspiciens sapientiae“ (welches Fugger übersetzt: „Die arge List mit Weisheit ist“). Albrecht IV., genannt das Weltwunder, auch mit dem Beinamen der Geduldige, gebrauchte das einzige Wort: „Paulatim“ (Allmählich) unter dem Sinnbilde eines in ein Brett gebohrten Nagelbohrers, welche Devise schon im Jahre 1110 Graf Otto II. von Habsburg geführt hatte. Albrecht V. führte den Wählpruch: „Amicus optima vitae possessio“ (Ein Freund, der größte Schatz des Lebens). Kaiser Friedrich III. (gestorben 1493) hatte als Devise die fünf Buchstaben a, e, i, o, u, die er selbst in einer Handschrift erklärt, und zwar deutsch: „Alles Erdbreich ist Oesterreich untertan“, lateinisch: „Austria est imperare orbi universo“. Als Kaiser wählte er als Sinnbild einen Dreifuß, auf welchem ein offenes Buch liegt, auf das eine schwertbewaffnete Hand den Schwertkopsf ansieht mit der Devise: „Hic regit, ille tuetur“ (Das Buch, die Weisheit, regiert, das Schwert beschützt oder wie Fugger sagt: Verstand und Hand schirmen das Land). Maximilian I., „der letzte Ritter“, führte anständig ein außen herum mit Schwertern und Streitkolben bestecktes Rad, über welchem ein Reichsapfel schwebt mit der Handschrift: „Per tot discrimina“ (Durch alles Ungemach); später bildete sein Wählpruch die Worte: „Tene mensuram et respice finem“ (Halte Maß und bedenke das Ende). Ferdinand I. wählte den bekannten Spruch: „Fiat justitia, percat mundus“. Maximilian II. hatte als Sinnbild einen Adler, der eine Weltkugel in den Klauen hält, mit der Devise: „Providebit dominus“ (Gott wird

vorsehen“, Moses I.), Rudolf II. nahm den Spruch an: „Fulget caesaris astrum“ (Es strahlt das Gestirn des Kaisers). Sein Bruder und Nachfolger Mathias II. wählte eine mit dem Kreuz geschmückte Weltkugel, von Sonne und Mond bestrahlt, mit dem Spruche: „Concordi lumine major“ (Im vereinten Lichte größer). Ferdinand II.: „Legitime certantibus“ (Den rechtmäßig Streitenden), Ferdinand III.: „Pietata et iustitia“ (Mit Frömmigkeit und Gerechtigkeit). Kaiser Leopold I.: „Confilio et industria“ (Durch Rat und Fleiß), ver sinnbildet durch eine gekrönte Erdkugel, links und rechts zwei aus Wolken hervorragende Hände, die eine mit einem Szepter, die andere mit einem Schwert, darüber wacht das Ange Gottes. Josef I. Wählpruch war: „Amore et timore“ (Durch Liebe und Furcht), sein Bruder Karl VI. nahm das Motto: „Constantia et fortitudine“ (Mit Standhaftigkeit und Stärke). Kaiserin Maria Theresia gebrauchte das letzte Sinnbild: Um den böhmischen Löwen, der mit der linken Tazge sich auf Oesterreichs Wappen lehnt, in der anderen

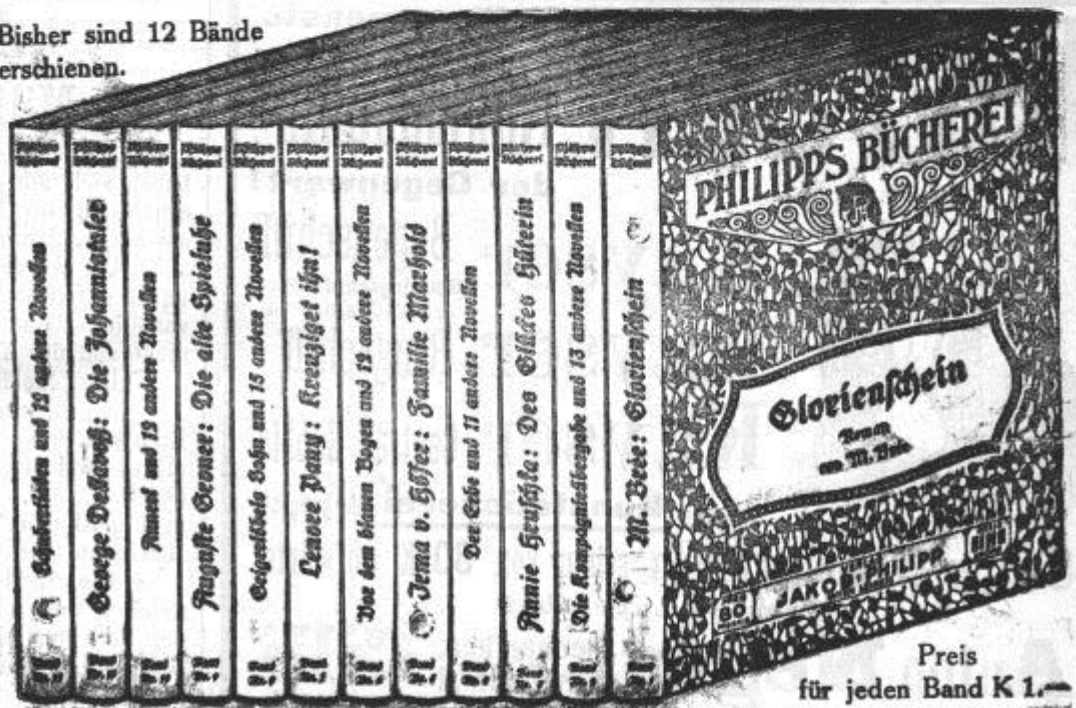
das ungarische Doppelkreuz hält, die Worte: „Iustitia et clementia“ (Mit Gerechtigkeit und Milde). Ihr Gemahl Franz I. Stephan wählte als deutscher Kaiser den Wählpruch: „Pro deo et imperio“ (Für Gott und Reich). Josef II. Wählpruch war: „Virtute et exemplo“ (Mit Tugend und Beispiel), Leopold II.: „Opes regum corda subditorum“ (Die Schätze der Könige sind die Herzen der Untertanen). Franz II., der letzte römisch deutsche Kaiser, hatte zum Wählpruch: „Fide et fide“ (Mit Geseh und Treue). Später nahm er die Devise des dänischen Elefantensordens an als Wählpruch: „Iustitia regnum fundamentum“ (Die Gerechtigkeit ist die Grundlage der Staaten). Ferdinand I. wählte aus Ovid den Wählpruch: „Necta tueri (Das Recht schützen), Kaiser Franz Josef I.: „Viribus unitis“ (Mit vereinten Kräften), das auch die Devise des Franz Josef-Ordens und des Zivilverdienstkreuzes ist.

Das Erscheinen des heimischen Verlagsunternehmens

## PHILIPPS BÜCHEREI

wurde vom Publikum aufs herzlichste begrüsst und die ersten Bände nahezu ausverkauft.

Bisher sind 12 Bände erschienen.



Preis für jeden Band K 1.-

Bücherverzeichnis gratis.

Diese 12 Bände enthalten 6 Romane, 81 Novellen und Humoresken und eignen sich besonders zur Anlegung einer billigen **HAUSBÜCHEREI** mit durchwegs gediegenem literarischem Inhalte.

Jeden Monat erscheint abwechselnd ein weiterer Roman- oder Novellen-Band.

Durch jede bessere Buchhandlung oder gegen Voreinsendung des Betrages vom Verlag **PHILIPPS-BÜCHEREI**, Wien, VI., Barnabiten-gasse Nr. 7, zu beziehen.

Postsparkasse Nr. 36.900  
Fernruf Nr. 21

# Verlagsbuchdruckerei Selesja

Herstellung von Druckerarbeiten wie: Werke, Zeitschriften, Broschüren, Rechnungen, Briespapiere, Kuverts, Tabellen, Speisentarife, Geschäfts- und Besuchskarten, Etiketten, Lohnlisten, Programme, Diplome, Plakate



Inseratenannahmestelle für die Deutsche Wacht

Vermählungsanzeigen, Siegelmarken, Bolletten, Trauerparten, Preislisten, Durchschreibbücher, Drucksachen für Aemter, Aerzte, Handel, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft u. Private in bester und solider Ausführung.

## Selesja, Rathausgasse Nr. 5



# Kundmachung.

Laut Beschluss des Gemeindevorstandes der Stadt Cilli vom 20. März 1914 beginnt das neue Hundesteuerjahr mit 1. Jänner 1917.

Es ist demnach für jeden über 4 Monate alten im Stadtgebiete gehaltenen Hund eine jährliche Gebühr von 15 K zu entrichten. Für an Ketten gehaltene Wachhunde und für im Gewerbebetriebe gehaltene Hunde ist eine Jahresgebühr von 10 K zu erlegen. Für Hunde durchreisender Fremden werden Fremdenmarken mit der Gültigkeit von drei Monaten gegen Erlag von 4 K ausgegeben.

Die Hundemarken werden vom 15. Jänner bis 15. Februar 1917 in der Stadtkasse gegen die betreffende Gebühr und eine Ausfertigungsgebühr von weiteren 20 Hellern verabfolgt.

Sämtliche im Stadtgebiete gehaltenen Hunde sind bis 15. Februar d. J. bei der Sicherheitswache anzumelden und es muss auch die Tötung, der Verkauf oder Verlust eines Hundes daselbst bekannt gegeben werden.

Jede Uebertretung dieser Vorschriften, sofern sie nicht eine durch das Strafgesetz zu bestrafende Handlung darstellt, wird im Sinne des § 47 des Gemeindestatutes für die Stadt Cilli mit einer Geldstrafe von 2 bis 20 Kronen zugunsten des Gemeindefondses, im Nichteingangsfalle mit den entsprechenden Arreststrafen bestraft.

Stadtamt Cilli, im Jänner 1917.

Der Bürgermeister: Dr. Heinrich v. Jabornegg.

# Kundmachung.

## Anforderung von Schweinefett.

In teilweiser Abänderung der zufolge Statthaltereierlasses vom 25. Dezember 1916, Zl. 4-4086/1 W.-M. 16, veröffentlichten Kundmachung über die Anforderung von Schweinefett hat die k. k. Statthalterei in Graz mit dem Erlasse vom 25. Dezember 1916, Zl. 4-4086/3, angeordnet, dass Viehhalter, welche nicht dem Bauernstande angehören und ausser einem einzigen Schweine keinen anderen Viehstand besitzen, von der Abgabe der angeforderten Fettmengen befreit sind.

Gleichzeitig werden die politischen Unterbehörden ermächtigt, Viehhalter, welche Industriearbeiter oder Eisenbahnangestellte sind und keinen anderen Viehstand als Schweine besitzen, über ihr Ansuchen von der Lieferung der angeforderten Fettmengen gänzlich zu befreien, wenn sie eine Bestätigung der Gemeindevorstellung beibringen, dass sie keine Fettkarten beziehen und die gewonnenen Fettmengen ausschliesslich zur Erhaltung der eigenen Familie verwenden.

Weiters hat die k. k. Statthalterei mit dem Erlasse vom 25. Dezember 1916, Zl. 4-4426/8 W.-M., angeordnet, dass, falls geschlachtete Schweine in ganzen Stücken verkauft werden, die Verpflichtung zur Ablieferung der angeforderten Mengen an rohem Schweinefett und Schweinespeck auf denjenigen übergeht, der die geschlachteten Schweine zum Zwecke der weiteren häuslichen oder gewerblichen Verarbeitung übernimmt.

Stadtamt Cilli, am 30. Dezember 1916.

Der Bürgermeister: Dr. v. Jabornegg.

# Aufforderung der Militärtaxpflichtigen zur Meldung.

Auf Grund des Gesetzes vom 10. Februar 1907, R.-G.-Bl. Nr. 30, haben sich alle Militärtaxpflichtigen bis zum Erlöschen ihrer Militärtaxpflicht alljährlich im Monat Jänner bei jener Gemeinde zu melden, in welcher sie am 1. Jänner dieses Jahres ihren Wohnsitz haben.

Die wegen eines 1600 K nicht übersteigenden Einkommens oder aus anderen Gründen zu gewärtigende oder im Vorjahre eingetretene Befreiung von der Personaleinkommensteuer oder von der Dienstersatztaxe enthebt nicht von der Verpflichtung zur Meldung.

Die Meldung kann entweder schriftlich oder mündlich geschehen. Schriftliche Meldungen haben durch Einsendung zweier in allen Rubriken mit leserlicher Schrift vollständig und wahrheitsgetreu ausgefüllter Meldeformulare an die Gemeinde zu erfolgen. Meldeformulare sind bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft und bei der Gemeindevorstellung unentgeltlich erhältlich. Die Einsendung der Meldungen geniesst in den im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern die Portofreiheit.

Die Meldeformulare sind derart eingerichtet, dass sie, zusammengefaltet und adressiert, ohne Verwendung eines besonderen Umschlages der Post übergeben werden können.

Mündliche Meldungen werden von der Gemeinde in beide Meldeformulare eingetragen.

Meldungen, welche durch eine Mittelsperson erstattet werden, entheben den Meldepflichtigen nicht von der Verantwortung für die Erfüllung der ihm obliegenden Verpflichtung.

Meldepflichtige, welche die vorgeschriebene Meldung nicht rechtzeitig oder in wesentlichen Punkten unvollständig erstatten, können mit Geldstrafe bis 50 K belegt werden. Militärtaxpflichtige, welche sich in ihren Meldungen wissentlich Verschweigungen oder unwahrer Angaben schuldig machen, verfallen — insofern die Handlung nicht den Tatbestand einer nach dem allgemeinen Strafgesetze zu ahndenden strafbaren Handlung begründet — in Geldstrafen bis 500 K, bei Vorhandensein besonders erschwerender Umstände bis 1000 K. Die verhängten Geldstrafen werden im Falle ihrer Uneinbringlichkeit in Arreststrafen verwandelt.

Uebrigens steht es im Falle nicht rechtzeitig oder unvollständig erstatteter Meldung der politischen Behörde frei, auf Grund der bekannten oder von Amts wegen zu erhebenden Daten die Veranlagung der Militärtax ohne weiteres vorzunehmen.

Stadtamt Cilli, am 9. Dezember 1916.

Der Bürgermeister: Dr. v. Heinrich Jabornegg.

# KAYSER

Vollkommenste

# Nähmaschine

der Gegenwart!



Kayser Bogenschiff  
(Schwingschiff vor- u. rückwärts nähend)

Kayser Ringschiff

Kayser Central Bobbin

ist auch für die **Kunststickerei** sehr geeignet.

Singer Nähmaschinen schon von 80 K aufwärts.

Grosses Lager bei

**Anton Neger** Mechaniker, Cilli  
Herrengasse Nr. 2

Grosse Reparatur-Werkstätte für alle Systeme, fachmännisch gut und billig.  
Sämtliche Bestandteile, Nadeln, Öl, Schiffchen etc., sowie auch sämtliche Fahrradbestandteile.

**Elektrische Taschenlampen und Batterien.**

**Wenzl Schramm,** Musikinstrumentenmacher

Kaiser Wilhelmstrasse Nr. 14 - Cilli - Kaiser Wilhelmstrasse Nr. 14

Reichhaltiges Lager in

**Violinen, Gitarren, Zithern,**

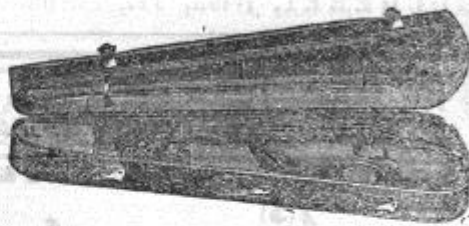
**Mandolinen, Mund- und Zieh-**

**harmonikas, Violinkästen**

**und dergleichen**

**Goldklang-Lauten**

Bestandteile für sämtliche Musikinstrumente. Beste Violin- und Zithersaiten.



Die behördlich konzessionierte

# Vermittlung für Realitätenverkehr

der Stadtgemeinde Cilli

besorgt alle Vermittlungen von Realitäten sowie Tauschgeschäften zu den günstigsten Bedingungen.

Bei derselben sind gegenwärtig mehrere Stadthäuser, Landwirtschaften und Realitäten aller Art und in allen Preislagen vorgemerkt und es werden Anmeldungen und Aufträge auf Ankäufe und Verkäufe entgegen genommen.

Auskünfte werden im Stadtamte (Sekretär Hans Blechinger) erteilt.



# Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.  
Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Gifu.

Nr. 1

Die „Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Einzeln ist „Die Südmärk“ nicht käuflich.

1917

2

## Verirrt und doch gefunden.

Original-Roman von Constantin Harro.

Auch Herrn Jobst Hartenau schien nicht allzuviel an einem guten Einvernehmen zwischen Fred und der Stiefmutter zu liegen. Er hielt den ältesten Sohn dem Familienkreise ebenso fern, wie den gebrechlichen Jüngsten. Nur daß er für Fred stets eine offene Hand besaß, während er bei Antons Erziehung für seine Verhältnisse recht sparsam verfuhr.

Anton wurde im Hause von einem alten wunderlichen Privatlehrer unterrichtet, der in den jungen Jahren durch die halbe Welt gekommen zu sein schien. Es blieb aber fraglich, ob er sich auf seinen allein durch seine geistigen Fähigkeiten den Unterhalt verdient hatte. Man war, wenn man ihn einer näheren Beobachtung unterzog, zuweilen versucht zu glauben, Herr Dr. Alois Hübel könne ebenso gut Kammerbedientendienste versehen wie Aufsätze korrigieren und französische Verben konjugieren lassen. Aber gerade diese Anstelligkeit und dieses gefällige Wesen machten dem reizbaren Knaben, der viel im Bette liegen mußte, den alten Lehrer zu einer unentbehrlichen Persönlichkeit. Auch gab es noch einen tieferen Grund zu festem Zusammenhalten zwischen Lehrer und Bögling: beide begegneten sich in der Antipathie welche ihnen Frau Anita Hartenau einflößte. Ja, Anton mußte zugeben, daß seine Abneigung gegen die Stiefmutter gering zu nennen war gegen die offenkundige Verachtung, welche der kleine, zusammengekrümpfte Doktor Hübel für die reizende Herrin im Hause Hartenau an den Tag legte.

Herr Jobst und Fred hielten den Alten für einen unschädlichen Narren, den man aus Mitleid gewähren lassen müsse, und Frau Anita nahm die Gegnerschaft von Antons Erzieher, die ihr nicht verborgen bleiben konnte, mit einem Schwermutslächeln hin. Es passierte ihr ja auch so sehr selten, daß Männer abfällig über sie urteilten. Wie hätte

sie die mit Furcht gemischte Scheu eines so untergeordneten Menschen, wie es Alois Hübel in ihren Augen war, verkehren können? Sie ging ihren Weg auf den Höhen des Lebens unbeirrt weiter. Sie blieb eine vorzügliche Gattin und eine zärtliche Mutter. Sie suchte den ältesten Stiefsohn dem elterlichen Hause zu erhalten, obgleich dieses Bemühen nicht ganz den Wünschen ihres Mannes zu entsprechen schien. Im Uebrigen war ihre Zeit von der Geselligkeit vollständig in Anspruch genommen. Sie besaß alle Talente, welche sie zum belebenden Mittelpunkt der Gesellschaft machen mußten, und ihrer persönlichen Liebenswürdigkeit war es in ganz kurzer Zeit gelungen, die tonangebenden Kreise vergessen zu lassen, daß sie einst eine dienende Stelle im Hause Hartenau innegehabt hatte.

Da Fred Hartenau glaubte, für seine Liebe zu Hilba von Versen in der Stiefmutter eine Bundesgenossin gewinnen zu können, machte er sich mit leichtem, sorglosem Herzen auf den Weg zur „Villa Hartenau“. Es war stets sein Wunsch gewesen, Hilba vor ihrer Abreise in die Heimat den Eltern wenigstens flüchtig zu präsentieren, aber die überstürzte Zurückberufung des jungen Mädchens vereitelte diesen Plan. Doch sollte es an einer enthusiastischen Schilderung der Vorzüge der Geliebten nicht fehlen. Die Leidenschaft für das holde Mädchen war über ihn gekommen wie ein Dieb in der Nacht. Er hatte oft und in tollster Weise sich für reizende Frauen begeistert. Sein hübsches Aeußere und sein froher Sinn, verbunden mit Uebermut und einer guten Dosis männlichen Selbstbewußtseins, hatten ihm stets zu guten Erfolgen verholfen. Ja, er war mit der Zeit schönen Frauen gegenüber etwas blasirt geworden. Und als Sohn eines reichen Vaters hatte er so oft couragierten Müttern und Töchtern



als Spekulationsobjekt gedient, daß er nur mit einem gewissen Mißtrauen einer neuen Damenbekanntschaft entgegensehen konnte.

Er hatte Hilba von Versen in einer kleinen Tanzgesellschaft kennen und lieben gelernt. Ihre große Unbefangtheit ihm gegenüber hatte ihn gereizt. Sie behandelte ihn durchaus nicht als Löwen der „Gesellschaft“, wie es die anderen taten. Sie zeigte sich sogar ein wenig schroff zu ihm. Von ihren Altersgenossinnen stach sie vorteilhaft ab. Ihre äußerst einfache Toilette bekundete dennoch peinliche Akkuratess und vermied bis ins Kleinste hinein den bäuerischen Geschmack, der ihm zuwider war. Sie hätte in der vornehmen Besonderheit ihrer Erscheinung und ihres Wesens jedem Salon einer Weltstadt zur Zierde gereicht, und gerade die unbewusste Sicherheit ihres Auftretens mußte erkennen lassen, daß ein Grundzug ihres schlichten und offenen Charakters Bescheidenheit war.

Sie tanzte gern und mit Anmut; es war etwas Schwebendes in ihren Bewegungen, nichts Rasches, Unvermitteltes, Eckiges, sondern eine lässige Grazie, die ihn entzückte. Wenn er nicht mit ihr tanzte, schaute er ihr zu und verglich sie mit anderen Damen. Er erkannte sehr bald in ihr die Bedeutendste von ihnen. Und bis zur Liebe war es nun nur noch ein Schritt.

Hilba wies, als sie ihn wieder sah, seinen Blick. Er unterhielt sich angelegentlich mit einem jungen, als kokett bekannten Mädchen, und er konnte zu seinem Leidwesen einen geürgerten Zug in Hilba's offenen Zügen nicht herauslesen. Viel eher lag ein bißchen Hochmut, gemischt mit Gleichgiltigkeit in ihren großen, traumhaft stillen Augen. Da war es um ihn geschehen. Er mußte jetzt dieses Mädchen gewinnen, sie mußte seine Macht über Frauenherzen spüren, und beugte sie sich dieser Macht, so wollte er es ihr danken durch unbegrenzte Liebe. Er verließ seine Partnerin, die sehr enttäuscht dreinschaute, und für den Rest des Abends gab er sich völlig dem Zauber hin, den Hilba nun einmal auf ihn ausübte. Sie — der Verstellung nicht fähig — konnte auch ihm nicht lange verbergen, daß schon beim ersten Sehen ihr Herz ihm zugestiegen sei. Nur die ihr angeborene und anerzogene Zurückhaltung, der sich eine bei ihrer Jugend verwunderliche Selbsterziehung und Selbstbeherrschung zugesellte, hatte sie bestimmt, ihm mit keinem Blick, keinem Wort zu verraten, daß sie sich von ihm gefesselt fühlte. Sie sahen sich von nun an nicht allzu oft. Er machte Besuch bei ihren Verwandten und man lud ihn später zum Tee. Er lernte in Ulrich von Versen einen bedeutenden Schriftsteller kennen, der einsam

seines Weges ging, vermutlich, weil er einen großen Schmerz, der ihn jäh getroffen, nicht überwinden konnte.

Man nahm bei Versen's den jungen Mann freundlich auf, aber es bot sich für ihn wenig Anlaß, in der Familie zu verkehren, ja, es schien ihm sogar, als herrsche bei Versen's ein Vorurteil gegen die Geldaristokratie im Allgemeinen und gegen die Familie Hartenau im Besonderen. Frau von Versen zeigte sich auch der Geselligkeit abhold, und nur seinen Bitten war es später gelungen, Hilba mit den Verwandten in dem Zirkel wiederzusehen, wo er sie zuerst kennen gelernt.

Auf einer Landpartie endlich glückte es dem liebestollen jungen Mann ein gutes Stück in seinem Eroberungszuge vorwärts zu tun. Hilba gab sich an diesem Tage wie eine von langer Qual Erlöste. Sie hatte ihren sonnigsten Blick für ihn, sie flachte ihr reizendstes Lachen, sie tanzte fast nur mit ihm. Sie behandelte die anderen Herren so schlecht, daß es auffiel. Und er? Er ließ seine Augen reden! Schöne, große, dunkelblaue, sprechende Augen, die einst die hübsche Spanierin zu dem drolligen Ausrufe veranlaßt hatten: „Schade, daß man Augen nicht stehlen kann! Ich ginge mit den Ihren auf und davon!“

Vielleicht dachte Hilba Ähnliches, wenigstens lag an diesem köstlichen Sommertage, der sie an Fred's Seite weit hinaus in den Waldesshatten führte, ein unnenbarer Schimmer des Glückes auf ihrem frühlingsgleichen Angesicht. Wie ein Gedicht erschien die Geliebte ihm Fred Hartenau. Rein und keusch, eine sich erschließende Knospe edler Weiblichkeit, geistvoll, schelmisch und warmherzig, brachte dieses reizvolle Geschöpf ihm ein lebhaftes Gefallen entgegen, voller Unschuld die tief geborgene Liebe endlich verratend. Da spielte auch er nicht mehr länger den Vorsichtigen. Der heiße Atem seiner Leidenschaft wehte über sie hin, und das Aufflammen der Augen, das Beben seiner Hand, jedes heimliche Wort, daß er ihr zulüfterte, sagten ihr, daß sie wiedergeliebt werde . . .

„Warum nun diese schnelle Abreise?“ fragte sich Fred Hartenau, während er in der Villa seines Vaters den wohlbekannten Korridor überschritt, durch welchen man zu den Zimmern des kranken Bruders gelangte. Er hatte Anton lange nicht gesehen. Volla fünf Wochen — beinahe so lange, wie Hilba von Versen's Besuch gewährt hatte — war Fred nicht bei den Seinen erschienen. Jetzt machte er sich Vorwürfe über die Vernachlässigung, die er Anton zu Teil werden ließ. Aber es war auch in früheren Zeiten vorgekommen, daß Fred wochenlang dem elter-



lichen Hause fern blieb. Sein Vater, der mit wichtigen Unternehmungen jeder Art überbürdete Geschäftsmann vermifste ihn nicht. Die Stiefmutter, die stets einen Troß von Menschen um sich versammelte, mochte nun auch ihn nicht entbehrt haben. Und Anton? Der war jederzeit zufrieden mit den Brosamen, welche die brüderliche Liebe ihm reichte, und der arme Junge glaubte auch auf das Wort die oft sehr durchsichtigen Entschuldigungen, mit welchen Fred Hartenau sein Ausbleiben zu rechtfertigen suchte.

Heute aber wollte er dem Bruder die Wahrheit bekennen. Er wollte Anton sagen, daß es die zukünftige Herrin des Hauses Hartenau gewesen, welche ihn behindert hatte, nach dem kranken Bruder zu fragen, und Fred war überzeugt, ein solches Bekenntnis würde von Anton mit Jubel aufgenommen werden. Daß die Erwählte Fred's auch Anton's Wohlgefallen erringen würde, nahm der ältere Hartenau für gewiß an.

Als er nun endlich vor dem Kranken stand, der heute wieder ganz besonders über Schmerzen klagte und bleich und übernünftig in den Rissen des Lehnstuhles lag, kam's wie ein Ahnen kommenden Unheil's über Fred. Er schaute mit schmerzbelegten Zügen Anton in das feine, geistig belebte, schier durchsichtige Antlitz, er fragte sich zum erstenmale im Leben, wie er selbst dazu käme, von der Natur so sehr vor dem Bruder bevorzugt zu sein. Die Glückszuversicht, welche noch eben ihn wie ein ruhig und majestätisch dahinstießender Strom durchflutet hatte, ging unter in dem Jagen vor einer Zukunft, die eines Sterblichen Auge nicht durchbringen kann. Was stand ihm bevor, um die weite Kluft zu füllen, die sein so glänzend gestaltetes Dasein von der jämmerlichen Existenz dieses krüppelhaften jungen Menschen trennte, der zum Glück ebenso berechtigt erschien wie er selbst. Ein Zittern der Angst durchschauerte plötzlich sein liebeerfülltes Herz und ließ ihn hänglich fragen: „Was kommt nun? Sollte das Schicksal nicht schon ausholen zu dem Schlage, der dich dem benachteiligten Bruder gleich macht: freudearm wie er dich werden läßt?“

„Reinst du?“ fragte Anton sinnend. „Merkwürdig: du mit deinem kaufmännischen Scharfblick läßt dich in diesem Falle von einem schönen Lärwenchen täuschen. Ich, der unpraktische Träumer, der ich Schönheit über alles liebe, ich weiß Bescheid in der Seele dieser Frau, die ich verabscheue!“

„Anton!“ rief Fred in heller Empörung. „Jetzt bist du ungerecht und in einem häßlichen Vorurteil befangen! Anita hat nichts getan, was dein Mißtrauen rechtfertigt. Sie ist der Großmutter eine un-

entbehrliche Stütze und eine aufopfernde Pflegerin gewesen und sie hat den Vater, der nicht nur ein reicher, sondern auch ein schöner Mann ist, aus Liebe geheiratet. Machst du ihr das zum Vorwurf? Es ist nicht immer Spekulation zu nennen, wenn ein armes Mädchen einem vermögenden Manne die Hand reicht.“

Fred dachte bei diesen Worten an seine eigene Liebe. Er war zu dem Bruder, um ihm — der Hilda von Versen nie gesehen — von dem Mädchen zu erzählen, welches seine Zukunft sein sollte. Und wieder stieg ein leuchtendes, farbenprächtiges Bild vor seiner Seele auf: eine traute Häuslichkeit zu dreien! Der kranke Bruder, der sein Elend in dem ihm fremd gewordenen Vaterhause doppelt fühlte, sollte in Hilda eine hilfsbereite Schwester finden, in ihm selbst aber den starken Schutz, den der Gesunde, Arbeitsfreudige, dem Siechen und Schwachen schuldig ist.“

Wie Frost durchschüttelte es ihn einen Augenblick, ein körperliches Unbehagen ergriff ihn in der heißen Luft des Krankenzimmers, und fast mit Jaghaftigkeit, die etwas von Abbitte eines Unrechtes an sich hatte, nahm er Anton's schmale, abgeehrte Hände in die seinen und fragte sanft:

„Fühlst du dich denn gar so schlecht heute, Anton? Und warum hast du nicht schon längst nach mir geschickt? Ich wäre gern gekommen.“

Ein stilles Leuchten der Freude zog über die wellen Züge des kaum siebzehnjährigen Anton.

„Ich habe viel an dich gedacht!“ antwortete er. „Du weißt, ich unterhalte mich stundenlang mit dir, auch wenn ich dich nicht bei mir habe. Wie hätte ich auch sonst deine jahrelange Abwesenheit ertragen können? Und wenn du nun stark beschäftigt bist und ich dich wieder entbehren muß, so stelle ich dein Bild vor mich hin — siehe, da ist es noch — und erzähle dir und lasse dir von mir berichten, was es indessen Wichtiges in deinem Leben gab. Ganze Geschichten sinne ich mir aus, deren Held du bist. Das ist oft so köstlich, daß ich fast fürchte, du könntest kommen und alltägliches Zeug reden oder mir von verdrießlichen Geschäftssachen sprechen, die ich doch so unsagbar hasse.“

In ihm rief eine mahnende Stimme: „Sprich sofort mit deinem Vater! Lasse Hilda nicht in die Ferne ziehen, ohne sie dir gesichert zu haben. Halte das Glück mit starken Händen, damit es dir nicht hohnlachend einschläpft.“

„Lieber, lieber Anton!“ antwortete Fred bewegt. „Wie viel besser bist du als ich! Ich muß mich einen Egoisten schelten, der stets nur an das eigene Begehren denkt.“



„D nicht doch!“ sprach Anton freundlich. „Ich habe keine Rechte an deine Zeit! Was du mir davon zur Verfügung stellst, das ist ein freies Geschenk. Und daß du nicht gerne in unser Haus kommst, lieber Fred, das fühle ich dir nach! Ich möchte auch fort von dem Treiben, das mich nun einmal anwidert und belästigt.“

„Wie?“ rief Fred bestürzt. „Du bist unzufrieden mit deinem Leben hier? Sprich dich aus! Ich bitte dich darum: Ist unsere Stiefmutter nicht voller Rücksichtnahme gegen dich?“

„Anita?“ meinte Anton in verächtlichem Tone. „O, warum nicht? Daß ich ihr aber im Wege bin, wirst du doch nicht leugnen wollen.“

„Du urteilst ungerecht,“ entgegnete Fred verweisend. „Unsere Mutter mag eine leichtlebige Frau sein, eine Natur, die alles Grübeln und den Ernst des Lebens haßt; doch Böses darfst du ihr nicht zutrauen. Sie ist dem Vater eine zuverlässige Gefährtin, und sie hat noch nie einen Schritt getan, uns aus dem Hause zu verdrängen!“

Als Anton daher die Verteidigung der Stiefmutter völlig unbeantwortet ließ, ging auch Fred schnell auf ein anderes Thema über, um den Bruder wieder heiterer zu stimmen.

Anton machte ihm absichtlich die Sache leicht. Er schien es zu bereuen, über ihn ißliebige Verhältnisse im elterlichen Hause gesprochen zu haben, und er bot alle seine Kräfte auf, um aus des Bruders Gemüt die Sorge, welche Antons körperliches Empfinden hervorgerufen, wieder zu bannen. Die Anstrengung, die ihm solches Tun kostete, rief naturgemäß bald eine große Abspannung bei ihm hervor, und so war er es selbst, der Fred plötzlich hat, ihm jetzt allein zu lassen, da er ein unabweisbares Bedürfnis nach Schlaf spüre.

Rücksichtsvoll, wie es seine Gewohnheit, brach Fred sogleich auf. Ja, er verließ den kranken Bruder fast zu eilig, weil er um diese Tageszeit hoffen durfte, seinen Vater bei Frau und Kindern vorzufinden. Was er mit dem Oberhaupt des Hauses zu verhandeln hatte, war kein Geheimnis. Frau Anita Hartenau konnte ruhig seine Zukunftspläne mit anhören.

Er war, nachdem er seinen Bruder der Obhut des Dieners übergeben, auf die Veranda geeilt, wo die Familie sich gewöhnlich zu dieser Vesperstunde aufhielt.

Aber er fand den Vater nicht und nicht die kleinen Schwestern. Anita lag etwas gelangweilt im Schaukelstuhle, und sie sprang mit einem Freudenschrei in die Höhe, als sie seiner ansichtig wurde.

(Fortsetzung folgt.)

## Weihnachts-Vision.

Der Anblick des in strahlenden Lichtern erglänzenden Weihnachtsbaumes erweckt im Menschen Gefühle, welche ihn hinauf zum Himmlischen ziehen und auch solche, welche ihm die Tage seliger Kindheit treu vor die Seele malen, und die Gefühle verweben sich endlich zur ernst-freundlichen Mahnung: „Sei wieder rein und unschuldig wie ein Kind, soll das Himmelreich werden dein.“

Dr. Paul Musil Eder von Mollenbrunn.

## Der junge Krieger.

O grüner Wald, o braunes Land,  
Ich muß euch lassen!  
Die Liebe hat uns ausgesandt,  
Zu hassen zu hassen.

Das rote Blut, du kühlst es mir,  
Soldatenhemde!  
Aus Heimatliebe suchen wir  
Die Fremde, die Fremde.

Die goldne Frucht im Sonnenschein  
Wollt' ich erwerben,  
Des Lebens grauer Same sein  
Muß ich im Sterben.

Walter Frey.  
Aus dem soeben erschienenen Jännerheft 1917 von „Westermanns Monatsheften“.

Die Friedensflagge der Völker: Auf Grund einer Friedensvision hat ein Amerikaner namens Charles Herzog in Cincinnati eine „Friedensflagge der Völker“ entworfen. In seiner Vision sah er alle Völker der Erde friedlich unter einer Flagge, die den Frieden und die Eintracht symbolisch darstellt, vereinigt. Diese Friedensflagge hat nun folgendes Aussehen: Sie besteht zunächst aus zwölf gleich breiten, wagerecht verlaufenden blauen und weißen Streifen, die außen mit blau anfangen, so daß in der Mitte zwei weiße Streifen aneinanderstoßen. In diesem Felde von Streifen liegt wagerecht eine Raute mit 49 Sternen, die die 49 Völker darstellen, die gegenwärtig Flaggen haben. In der Mitte der Sterngruppe liegt ein Erdball. Ein senkrechter, neben dem Schaft liegender breiter Streifen der Friedensflagge zeigt eine wagerechte Dreiteilung. Das mittlere Feld ist weiß und enthält 13 blaue Sterne, die die jetzt kriegsführenden Staaten versinnbildlichen sollen; zwischen ihnen liegen zwei verschlungene Hände. Das unterste Feld in roter Farbe ist ebenfalls eine Versinnbildlichung des Friedens, der durch zwei weiße, sich schnäbelnde Tauben auf einem Zweige dargestellt wird. Das obere Feld schließlich soll jeder einzelne Staat, der die Friedensflagge führen will, selber nach seinem Ermessen ergänzen. Für die Vereinigten Staaten schlägt der Friedenssträumer einen weißen, fünfstrahligen Stern in hellblauem Felde vor, um den herum die abkürzenden Buchstaben U. S. A. zu lesen sind.



Zl. 2278/Präs.

# Kundmachung. Abwehr von Fliegern.

Nach dem Stande der heutigen Flugtechnik und der Erfahrung in anderen Kriegsgebieten erscheint es nicht ausgeschlossen, dass feindliche Flieger nach Steiermark kommen können.

Dank der uns schützenden Gebirge hat uns der sehr vorsichtige Feind bisher verschont. Wir dürften es auch fernerhin bleiben.

Immerhin ist Vorsicht geboten und darf der tatsächlich bestehenden Möglichkeit nicht unvorbereitet entgegen geseben werden.

Voraussichtlich wird es möglich sein, die Bevölkerung von der Annäherung feindlicher Flieger rechtzeitig zu verständigen; die Alarmsignale sind im letzten Absatze der Kundmachung angegeben.

Infolgedessen trifft das Stadtamt in Gemässheit der Bestimmungen des § 7 der kaiserl. Verordnung vom 20. April 1854 R.-G.-Bl. Nr. 96 in Wahrung militärischer und öffentlicher Interessen im Einvernehmen mit dem k. k. Militärstationskommando in Cilli und den sonstigen beteiligten Stellen nachstehende Verfügungen für den Fall eines feindlichen Fliegerangriffes.

Sobald ein feindlicher Flieger auftaucht, oder das Signal vom Auftauchen eines feindlichen Fliegers gegeben wird, hat die Bevölkerung der Stadtgemeinde Cilli folgende Vorschriften bei sonstiger Strafbarkeit zu befolgen:

1. Jede auf der Gasse befindliche Person hat sofort in das nächste Hausstür einzutreten. Strassen, Gassen und Plätze müssen sofort menschenleer sein.
  2. Jede Ansammlung aus Neugierde, aus einem anderen Grunde während oder unmittelbar nach dem Fliegerangriff ist verboten; militärische Vorkehrungen und Militärpersonen in Ausübung ihres Dienstes dürfen in keiner Weise behindert werden.
  3. Fuhrwerke haben sogleich an einem abseits gelegenen Orte stehen zu bleiben, wo sie den Strassenverkehr und den Verkehr mit Personen, welche aus militärischen oder öffentlichen Rücksichten die Strasse begehen müssen, nicht hindern dürfen.
  4. Bei Dunkelheit sind Fenster und Läden, aus welchen künstliches Licht herausleuchtet, als insbesondere Geschäftsauslagen zu schliessen und das Licht auszulöschen.
  5. In Privatwohnungen sind die Lichter, sofern die Fenster nicht durch Rolläden verschlossen werden können, zu löschen.
  6. Die äussere Beleuchtung der Schaufenster, wie jede Reklamebeleuchtung ist zu löschen.
  7. Alle Rolläden und sonstigen Holzläden sind auch bei Tage zu schliessen.
  8. Bei Geschäftslokalen ist schon jetzt Vorsorge zu treffen, dass im Augenblicke der Fliegergefahr sofort die in den Punkten 4 bis 7 erlassenen Vorschriften bezüglich der Schliessung und der Auslöschung des Lichtes anstandslos eingehalten werden können.
  9. Die Feuerwehr hat bei Fliegergefahr Bereitschaft zu halten.
  10. Die Bevölkerung hat alle Anordnungen ruhig und sofort zu treffen und jedes überflüssige Schreien und Lärmen zu unterlassen.
  11. Das Photographieren allenfalls zerstörter Objekte ist auch nach Beendigung des Fliegerangriffes verboten.
  12. Nach einem Luftangriff aufgefundene Geschosse sind nicht zu berühren, sondern dem nächsten Militärkommando zur Unschädlichmachung anzuzeigen.
- Jede Uebertretung dieser Vorschriften wird, insofern sie nicht unter ein anderes strengeres Gesetz fällt gemäss § 11 der erwähnten kaiserlichen Verordnung mit einer Geldstrafe bis 200 Kronen oder mit Arrest in der Dauer von 6 Stunden bis 14 Tagen geahndet.

### Alarmsignal bei Fliegerangriffen.

Bei Fliegerangriffen gibt der Hornist bei der Stationswache in der Burgkaserne als Hornsignal „Retraite“, die ersten drei Takte mehrmals wiederholend. Dieses Signal wird von den anderen in der Stadt untergebrachten militärischen Anstalten, soweit sie einen Hornisten im Stande haben, insbesondere seitens der k. u. k. Artillerie-Retablierungsstation im Kreisgerichtsgebäude übernommen; ausserdem wird eine Glocke der Marienkirche geläutet.

Das Verschwinden der feindlichen Flieger wird mit dem Hornsignal „Tagawache“ und einem dreimaligen kurzen Läuten einer Glocke der Marienkirche verkündet.

Italienische Flugzeuge sind auf der unteren Seite des rechten Flügels grün, des linken Flügels rot gefärbt, in der Mitte sind sie weiss. Das Vertikalsteuer trägt die italienischen Farben. Italienische Lenkbalken zeigen bei 1 Tage weiss-rot-grüne Fahnen mit Wappen Savoyen und Königskrone; bei 2 Nacht drei Weglaternen in den Farben weiss-rot-grün. Ein rotes Licht hängt unter der Gondel.

Stadtamt Cilli, am 28. Dezember 1916.

Der Bürgermeister: Dr. v. Jabornegg.

0/4

# Einberufungskundmachung.

Die bei den Musterungen bis zu dem unten festgesetzten Einrückungstermin zum Landsturmdienste mit der Waffe geeignet befundenen österreichischen Landsturmpflichtigen

## der Geburtsjahrgänge 1879, 1878, 1877, 1876, 1875, 1874, 1873 und 1872

haben, sofern sie nicht schon zum Dienste mit der Waffe herangezogen oder von diesem Dienste aus Rücksichten des öffentlichen Dienstes oder Interesses auf bestimmte oder unbestimmte Dauer enthoben worden sind, einzurücken und sich bei dem in ihrem Landsturmlegitimationsblatte bezeichneten k. und k. Ergänzungsbezirkskommando, beziehungsweise k. k. Landwehr-(Landeschützen-)Ergänzungsbezirkskommando

### am 10. Jänner 1917

einzufinden.

Die bei Nachmusterungen nach diesem Einrückungstermin geeignet Befundenen der obbezeichneten Geburtsjahrgänge haben binnen 48 Stunden nach ihrer Musterung einzurücken.

Für jene, die wegen vorübergehender Erkrankung erst zu einem späteren als dem nach den obigen Bestimmungen für sie geltenden Termin einzurücken haben, gilt der hierfür bestimmte, aus dem Landsturmlegitimationsblatt zu entnehmende Termin.

Die im Wege des freiwilligen Eintrittes in das gemeinsame Heer, die Kriegsmarine oder in die Landwehr auf Grund des Wehrgesetzes Assentierten der obgenannten Geburtsjahrgänge haben ebenfalls

### am 10. Jänner 1917

einzurücken.

Die Einrückungspflichtigen haben sich an dem für sie bestimmten Einrückungstage im allgemeinen bis spätestens 11 Uhr vormittag einzufinden. Etwaige kleinere Ueberschreitungen dieser Stunde sind nur dann zulässig, wenn sie durch die Verkehrsverhältnisse begründet werden können.

Falls das im Landsturmlegitimationsblatte bezeichnete k. u. k. Ergänzungsbezirkskommando, beziehungsweise k. k. Landwehr-(Landeschützen-)Ergänzungsbezirkskommando inzwischen seinen Standort gewechselt haben sollte, können die an dieses gewiesenen Landsturmpflichtigen auch zu dem ihrem Aufenthaltsorte nächstgelegenen k. u. k. Ergänzungsbezirkskommando, beziehungsweise k. k. Landwehr-(Landeschützen-)Ergänzungsbezirkskommando einrücken.

Es liegt im Interesse eines jeden einrückenden Landsturmpflichtigen, ein Paar fester feldbrauchbarer Schuhe, Wollwäsche, nach Tunlichkeit schafwollene Fusslappen, mindestens zwei brauchbare Wäschegarnituren (bestehend aus je einem Hemd, einer Unterhose, einem Paar Fusslappen oder Socken, einem Handtuch und einem Taschentuch), dann ein Esszeug und ein Essgefäss, sowie Putzzeug mitzubringen. Die mitgebrachten Schuhe, dann die Wäsche werden — falls diese Sorten für die militärischen Zwecke als geeignet befunden werden — nach den ortsüblichen Preisen vergütet. Die von der Militärverwaltung gegen Entgelt übernommenen Sorten gehen in das Eigentum des Aerars über. Auch empfiehlt es sich, Nahrungsmittel für den Tag des Eintreffens mitzubringen, wofür eine festgesetzte Vergütung geleistet wird.

Das Landsturmlegitimationsblatt berechtigt bei der Einrückung zur freien Eisenbahnfahrt — Schnellzüge ausgenommen — und ist vor Antritt dieser Fahrt bei der Personenkassa der Ausgangsstation abstempeln zu lassen.

Die Nichtbefolgung dieses Einberufungsbefehles wird nach den bestehenden Gesetzen streng bestraft.

Stadtamt Cilli, am 27. Dezember 1916.

Der Bürgermeister: Dr. v. Jabornegg.

JOSEF MARTINZ, Marburg  
(gegründet 1860) liefert:

## Galanterie-, Spiel-, Kurz- und Wirkwaren

zu den billigsten Tagespreisen.  
Aufträge und Anfragen werden prompt erledigt.

Drucksorten Vereinsbuchdruckerei „Celeja“ Cilli.  
Liefert zu mässigen Preisen



Zl. 17236/1916.

# Kundmachung.

## Inanspruchnahme und Ablieferung der Kupferzylinder der Badeöfen.

Unter Bezugnahme auf die Min.-Verordnung vom 6. Dezember 1916 R.-G.-Bl. Nr. 405, betreffend die Inanspruchnahme und Ablieferung der Kupferzylinder der Badeöfen hat das k. k. Ministerium für Landesverteidigung mit dem Erlasse vom 11. Dezember 1916 Abt. XVII a Nr. 3397 zutolge Statthaltereierlasses vom 18. Dezember 1916, Zl. 9/306/1 Met. Nachstehendes eröffnet:

Die Verordnung bezieht sich bloss auf die Kupferzylinder (Blasen) der für Kohlen- oder Holzfeuerung eingerichteten Badeöfen, Gasbadeöfen kommen demnach hier nicht in Betracht.

Zunächst haben alle Besitzer oder Verwahrer der in Rede stehenden Oefen, einschliesslich der Erzeuger und Händler, an die für jede Gemeinde von der Gemeindevorstellung zu bestimmende Meldestelle bis längstens 15. Jänner 1917 eine Anzeige zu erstatten, in der Namen und Adresse des Besitzers, ferner der Ort (Gemeinde, Strasse, Hausnummer), wo sich die Oefen befinden und die Zahl der Oefen anzugeben sind und in der weiters der Oefenbesitzer die rechtsverbindliche Erklärung abzugeben hat, ob er selbst für einen allfälligen Ersatz vorsorgen will oder ob er um die Beistellung des Ersatzes (Zylinder aus verzinktem Eisenblech) ansucht.

Badeofenbesitzer, die nicht um die Beistellung des Ersatzes angesucht haben, haben die Kupferzylinder entweder bis längstens 25. Februar 1917 an die Metallzentrale A.-G. in Wien oder an deren hiezu bevollmächtigte und als solche besonders gekennzeichnete Einkaufsstellen freihändig zu veräussern oder unter Beobachtung der Bestimmungen der §§ 4 und 5 der eingangs bezogenen Verordnung an die nach der Ministerialverordnung vom 19. März 1915, R.-G.-Bl. Nr. 66, zuständige k. k. Uebernahmskommission für Metalle und Legierungen abzusenden.

Im Falle der Ablieferung der Kupferzylinder an die betreffende k. k. Uebernahmskommission für Metalle und Legierungen beträgt die Vergütung 5 K für 1 kg des reinen Kupfergewichtes. Die entsprechend nachgewiesenen Transportkosten werden dem Einsender besonders vergütet.

Jeder Badeofenbesitzer, der um die Beistellung des Ersatzes angesucht hat, erhält von der vom Handelsministerium mit der Durchführung des Austausches betrauten Unternehmung einen Vordruck zugesendet, der genau ausgefüllt an diese Unternehmung ehestens zurückzusenden ist. Die Unternehmung wird sodann den entsprechenden Ersatz beistellen und bei dessen Montierung den Kupferzylinder einziehen.

Als Meldestelle wird für das Stadtgebiet von Cilli das Stadtamt bestimmt.

Hiebei wird auf die Strafbestimmungen der bezogenen Ministerialverordnung besonders hingewiesen.

Hervorgehoben wird noch, dass nach § 5 der Verordnung jene Badeofenbesitzer, welche selbst für den Ersatz der Kupferzylinder vorsorgen wollen und letzterer an eine der Einkaufsstellen der Metallzentrale A.-G. freihändig veräussern, vom erfolgten Verkaufe der k. k. Zentralrequisitionskommission in Wien ebenso Mitteilung zu machen haben, wie jene Besitzer von Badeöfen, welche die Kupferzylinder an die k. k. Uebernahmskommission für Metalle und Legierungen in Graz einsenden.

Zu dieser Mitteilung geeignete Drucksorten können von der Statthalterei unentgeltlich bezogen werden.

Es wird noch darauf aufmerksam gemacht, dass nicht die ganzen Badeöfen, sondern lediglich die Kupferzylinder derselben ablieferungspflichtig sind, weshalb auch nur letztere zum Austausche gelangen bzw. zur Ablieferung zu bringen sind.

Stadtamt Cilli, am 28. Dezember 1916.

Der Bürgermeister: Dr. v. Jabornegg.

All meinen geehrten Kunden von Cilli und Umgebung wünsche

# Viel Glück im neuen Jahre!

Gleichzeitig bitte ich, mir das bisher geschenkte Vertrauen auch fernerhin entgegenbringen zu wollen, da ich stets bemüht sein werde, alle mir freundlichst erteilten Aufträge zur vollsten Zufriedenheit auszuführen. Hochachtend

## Anton Baumgartner

Tapezierer, Dekorateur und Möbelhandlung.  
Herrengasse Nr. 25.

## Geschäftsdienere

aufgenommen. Anzufragen in der Verwaltung d. Bl.

## Kontoristin

22446

mit mehrjähr. Praxis, der deutschen und slowenischen Sprache in Wort und Schrift mächtig, stenographie- und maschinschreibkundig, sucht Posten. Anträge an die Verwltg d. Bl.

## Ziegen

und

## Kaninchen

sowohl für Zucht als auch für Schlachtzwecke werden preiswert abgegeben. Anzufragen beim Stadtamt.

Aelterer gewissenhafter Mann, in Kassa, Buchhaltung und Rechnung bewandert, sucht

## Vertrauensposten.

Anfragen und Zuschriften an die Verwaltung d. Bl. unter Nr. 22428.

## Die Verzehrungssteuer-Einhebestelle

befindet sich nunmehr in der Giselastrasse Nr. 12 (vor dem Allgem. Krankenhause).

## Zimmer

mit Kabinett, 1. Stock, unmöbliert, ist ab 1. Februar zu vermieten. — Hauptplatz Nr. 10.

## 2½ Klafter Holz

zweimal geschnitten, wegen Abreise sofort zu verkaufen. — Savodna 73, Tür Nr. 20, Podgorscheg.

## Liege- und Stehfalten

bis 120 cm Breite werden gelegt in der Plissieranstalt C. Büdefeldt, Marburg, Herrengasse 6. Auswärtige Aufträge schnellstens.

Imitations-

## Imperial-Wolle

Imitations-

## Hindenburg-Wolle

Vigogne Imperial

bester Ersatz für Schafwolle, rentabler Artikel für Wiederverkäufer. Verkaufsfreie Ware liefert billigst um Tagespreise Garnversandhaus **Adolf Konirsch** Tetschen a. d. Elbe, Benschnergasse 73. Verlangt Preisliste und Muster.

Tagsüber sucht eine

## FRAU

leichte Beschäftigung. Geht auch ins Haus nähen. Anzufragen in der Verwaltung d. Bl. 22356

## Maschinschreibunterricht.

Lehrbefähigter Maschinschreiblehrer erteilt Unterricht im Maschinschreiben und Stenographie zu sehr mässigen Preisen. Anfragen sind zu richten an Stadtamtssekretär Hans Blechinger.

Mehrere

## Druckerei-Hilfsarbeiterinnen

gute Einlegerinnen an der Schnell- und Tiegeldruckpresse werden aufgenommen in der Vereinsbuchdruckerei Celeja.

REPARATURLOSE BEDACHUNGEN MAUERVERKLEIDUNGEN GEGEN DIE WETTERSEITE AUS

# Eternit

SCHIEFER

ETERNIT-WERKE LUDWIG HATSCHEK, LINZ, VÖCKLABRUCK, WIEN, BUDAPEST, NYERGES, UJFALU.

Vertreten durch: **Rudolf Blum & Sohn** Dachdeckungs- u. Spengler-Geschäft **Marburg** Ecke Carnerie- u. Hilariusstrasse.  
Aufträge nimmt entgegen: Peter Majdič „Merkur“ in Cilli.